

## Anlage 1 – Erläuterung Mikwe

[www.wikipedia.de](http://www.wikipedia.de)

### Mikwe

**Mikwe** ([hebräisch](#) מקוה oder מקווה, [Mehrzahl](#) מקוואות oder Mikwaot; von קוה „zusammenfließen“), deutsch früher *Judenbad*, bezeichnet im [Judentum](#) das Tauchbad, dessen [Wasser](#) der Erlangung [ritueller Reinheit](#) durch [Untertauchen](#) dient. Die dadurch erreichte [Hygiene](#) war ein gesundheitlich positiver Nebeneffekt. Eine Mikwe dient – durch Untertauchen in entsprechendes Wasser – der rituellen Reinigung von Personen und Gegenständen, die im [religiösen](#) Sinne „unrein“ geworden sind oder die sich noch nicht in einem Zustand der „spirituellen Reinheit“ befinden.

### Religiöser Hintergrund

Für die [jüdische Religion](#), wie sie in der [Tora](#) bzw. im [Talmud](#) fundiert ist, wird in der „handlungsbegleiteten Welt“ zwischen der „Reinheit“ ([hebräisch](#) טהר „rein“) und der „Unreinheit“ ([hebräisch](#) טמא „unrein“) unterschieden.<sup>[1][2]</sup> Im jüdisch-religiösen Kontext führen bestimmte Handlungen, Gegenstände oder Zustände zu der [Vorstellung](#) von „Unreinheit“, die dann einerseits eine Teilnahme am [Kult](#) oder am Leben in der Gemeinschaft verhindern. Der Zustand der rituellen Reinheit ist gleichzeitig eine Voraussetzung für die Kommunikation mit dem „Ewigen“ ([JHWH](#)), es ist der Zustand eines Menschen, dass er dem „Ewigen“ nahekommen kann. Die rituelle Reinigung konnte bis zur Zerstörung des [Tempels](#) durch kultische Handlungen (Opfergaben) stattfinden, heute auch durch Untertauchen oder Waschung.

### Technische Voraussetzungen

Für eine Mikwe-Anlage gelten besondere Regeln, so muss sie sieben Stufen haben, die hinab ins Wasser führen, sowie ein Mindest Fassungsvermögen von etwas mehr als 500 Litern. Für den korrekten Vollzug der *tewilah* ([hebräisch](#) טבילה *Tevilah*, deutsch ‚Untertauchen‘) beträgt das benötigte Wasservolumen idealerweise 800 Liter. Das Wasser muss „lebendiges Wasser“ ([hebräisch](#) מים חיים *majim chajim*), also lebendiges, fließendes Wasser sein.<sup>[3]</sup> Dieses muss aus „natürlichen Quellen“ entstammen, wie es etwa bei Fluss-, Regen- oder Meerwasser der Fall ist. Es darf nicht gepumpt oder geschöpft worden sein. Daher wurden vielerorts Grundwassermikwaot gebaut, die meist unter der Erde auf der Höhe des lokalen [Grundwasserspiegels](#) lagen. In der Neuzeit wird oft auch aufgefangenes [Regenwasser](#) verwendet.

# Anlage 2 – Eintragungstext 31.10.1984

Stadl - Gemeinde / Reg.-Bezirk - Kreis		Siegburg/Wöln/Rhein-Sieg-Kreis		000004	4	Aktenausfertigung
Baudenkmal		<input checked="" type="checkbox"/> ortstastes Bodendenkmal	<input type="checkbox"/> bewegliches Denkmal	<input type="checkbox"/> Denkmalbereich*)		lfd. Nr. 10
*) Denkmalbereiche, die durch Satzung, Bebauungsplan oder ordnungsbehördliche Verordnung den Vorschriften des Denkmalschutzes unterliegen. Bei Denkmalbereichen kann anstelle der folgenden Angaben auf die Satzung, den Bebauungsplan oder die Verordnung Bezug genommen werden.						
Kurzbezeichnung des Denkmals	<b>Keller</b>					
lagemäßige Bezeichnung des Denkmals (Koordinatenbezeichnung oder Straßenname und Hausnummer oder Grundbuchbezeichnung)	<b>Holzgasse 27</b>					
Darstellung der wesentlichen charakteristischen Merkmale des Denkmals	<p><b>Der Gewölbekeller ist aus Wolsdorfer Brocken gemauert. Da er unabhängig von den aufstehenden Gebäuden entstand, kann davon ausgegangen werden, daß er vor dem 18. Jhd. bereits entstand.</b></p> <p><b>Da es sich bei der Holzgasse um die Kernzelle der Stadt handelt, kann sogar eine Datierung des Kellers aus der Zeit Ende des 14. Jhdts., Beginn des 15. Jhdts. nicht ausgeschlossen werden.</b></p>					
Tag der Eintragung	<b>31.10.1984</b>		Unterschrift			
			gez.: Dr. Korte			
Untere Denkmalbehörde, Az.			PLZ, Ort, Datum			
<b>Kreisstadt Siegburg Der Stadtdirektor</b>			<b>5200 Siegburg, 31.10.1984</b> XCXCXCXCXC			
Az.: 41 66 - 43			Auskunft erteilt: Zimmer Nr. 2			
(Zeichen bei Zuschriften bitte angeben)			<b>Frau Dr. Korte - 306 102 - 325</b>			
			Sprechstunden:			
			<b>Mo - Fr. 8.00 - 12.00 Uhr</b>			
<b>Mitteilung über Eintragung eines Denkmals in die Denkmalliste</b>			Sehr geehrte <b>X Frau [REDACTED]</b>			
- Ihr Antrag vom			Gemäß § 3 Abs. 3 Denkmalschutzgesetz vom 11. 3. 1980 (GV. NW S. 226) in der z. Z. geltenden Fassung werden Sie darüber unterrichtet, daß das oben beschriebene Denkmal, wie vorstehend beschrieben, in die Denkmalliste eingetragen worden ist. Das Denkmal unterliegt damit den Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes, um deren Beachtung gebeten wird. Insbesondere wird auf die §§ 7, 8, 9 und 10 des Denkmalschutzgesetzes (Textabdruck s. Rückst.) hingewiesen.			
<b>Gegen Postzustellungsurkunde</b>			<b>Rechtsbehelfsbekämpfung</b>			
1. [REDACTED]			Gegen die Eintragung kann innerhalb eines Monats nach dieser Bekanntgabe Widerspruch erhoben werden. Der Widerspruch ist schriftlich oder zur Niederschrift bei der obengenannten Unteren Denkmalbehörde einzulegen. Falls die Frist durch das Verschulden eines von Ihnen Bevollmächtigten veräußert werden sollte, so würde dessen Verschulden Ihnen zugerechnet werden.			
[REDACTED]			<b>Im Auftrage:</b>			
[REDACTED]			(Dr. Korte)			

114 107/0001 - Deutscher Gewerkschaftsverlag GmbH - 3103  
Nachdruck verboten

# Anlage 3.1 – Eintragungstext 19.12.1991 (Seite 1/2)

Stadt - Gemeinde / Reg.-Bezirk - Kreis		Aktenausfertigung	
Siegburg/Köln/Rhein-Sieg		000045	
Baudenkm. <input type="checkbox"/>		ortsfestes Bodendenkm. <input type="checkbox"/>	bewegliches Denkmal <input type="checkbox"/>
		Denkmalbereich *) <input type="checkbox"/>	
Hd. Nr.		10	

\*) Denkmalbereiche, die durch Satzung, Bebauungsplan oder ordnungsbehördliche Verordnung den Vorschriften des Denkmalschutzes unterliegen. Bei Denkmalbereichen kann anstelle der folgenden Angaben auf die Satzung, den Bebauungsplan oder die Verordnung Bezug genommen werden.

Kurzbezeichnung des Denkmals	Keller	
lagemäßige Bezeichnung des Denkmals (Koordinatenbezeichnung oder Straßennamen und Hausnummer oder Grundbuchbezeichnung)	Holzgassa 27	
Darstellung der wesentlichen charakteristischen Merkmale des Denkmals	<p>Auf dem o.g. Grundstück befanden sich im 15. bzw. im 16. Jahrhundert 2 Gebäude. Das Haus "Zum Judenbad" wurde erstmalig 1494 und das Haus "Zum Judenbart" wurde 1514 erstmalig erwähnt. Beide Namensgebungen stammen aus einer Zeit, zu der es in Siegburg keine jüdische Gemeinde gab, da sie 1440-46 aus der Stadt verbannt worden war. Das Haus "Zum Judenbad" findet keine weitere urkundliche Erwähnung. Bei der Hausnumerierung 1924 wird es allerdings zur alten Nr. 13 gezählt. Das Haus "Zum Judenbart" wird bei dieser Aufnahme zur alten Nr. 14 gerechnet. Dieser Hausname hält sich bis in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.</p> <p>Die vorhandenen Gewölbekeller sind aus Wolsdorfer Brocken gemauert. Steinmetzzeichen sind in den Gewölbesteinen eingeschlagen, eine Tatsache, die bisher in Siegburg nur bei einem weiteren Keller vorgefunden wurde. Die 2 einzelnen Keller sind durch einen Durchbruch verbunden. Sie sind hintereinander und ihrer Längsachsen quer zur Holzgasse angeordnet. Jeder Keller hat einen nachvollziehbaren,</p>	
Tag der Eintragung	19.12.1991	Unterschrift Kort-Böger

Untere Denkmalbehörde, Az.  
Kreisstadt Siegburg  
Der Stadtdirektor  
41 36-43

PLZ, Ort, Datum  
5200 Siegburg, den 16.12.1991

Auskunft erteilt:  
Frau Dr. Korte-Böger Zimmer Nr. 308 102-325  
Herr Uecker/Berr Wulf 307 102-324

Sprechstunden:  
Mo.-Fr. 08.00 - 12.00 Uhr  
Mo. 15.30 - 19.00 Uhr

(Zeichen bei Zuschriften bitte angeben)

## Mitteilung über Eintragung eines Denkmals in die Denkmalliste

- Ihr Antrag vom

Sehr geehrte(r) ~~W. Schöcher~~

Gemäß § 3 Abs. 3 Denkmalschutzgesetz vom 11. 3. 1980 (GV. NW. S. 226) in der z. Z. geltenden Fassung werden Sie darüber unterrichtet, daß das Denkmal, wie vorstehend beschrieben, in die Denkmalliste eingetragen worden ist. Das Denkmal unterliegt damit den Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes, um deren Beachtung geboten wird. Insbesondere wird auf die §§ 7, 8, 9 und 10 des Denkmalschutzgesetzes (Textabdruck s. Rückst.) hingewiesen.

### Rechtsbehelfsbelehrung

Gegen die Eintragung kann innerhalb eines Monats nach dieser Bekanntgabe Widerspruch erhoben werden. Der Widerspruch ist schriftlich oder zur Niederschrift bei der obengenannten Unteren Denkmalbehörde einzulegen. Falls die Frist durch das Verschulden eines von Ihnen Bevollmächtigten versäumt werden sollte, so würde dessen Verschulden Ihnen zugerechnet werden.

Hochachtungsvoll

A. D.  
Kort-Böger

### Gegen Postzustellungsurkunde

<p>Arau <del>Hildegard-Schöcher</del> <del>Köln-Str. 32</del> <del>5210 Troisdorf</del></p> <p>27. DEZ. 91</p> <p>30. 1. 92</p>
---

## Anlage 3.2 – Eintragungstext 19.12.1991 (Seite 2/2)

separaten Kellerzugang von außen, der heute zugesetzt ist.

Die Holzgasse befindet sich in der mittelalterlichen Kernzelle der Stadt Siegburg.

Bedeutend für die Geschichte der Menschen. Erhaltenswert aus wissenschaftlichen, ortsgeschichtlichen und volkskundlichen Gründen.

### Auszug aus dem Denkmalschutzgesetz

#### § 7

##### Erhaltung von Denkmälern

(1) Die Eigentümer und sonstigen Nutzungsberechtigten haben ihre Denkmäler instand zu halten, instand zu setzen, sachgemäß zu behandeln und vor Gefährdung zu schützen, soweit ihnen das zumutbar ist. Für die Zumutbarkeit ist auch zu berücksichtigen, inwieweit Zuwendungen aus öffentlichen Mitteln oder steuerliche Vorteile in Anspruch genommen werden können. Die Eigentümer und sonstigen Nutzungsberechtigten können sich nicht auf Belastungen durch erhöhte Erhaltungskosten berufen, die dadurch verursacht worden sind, daß Erhaltungsmaßnahmen diesem Gesetz oder sonstigem öffentlichen Recht zuwider unterblieben sind.

(2) Soweit die Eigentümer und sonstigen Nutzungsberechtigten den Verpflichtungen nach Absatz 1 nicht nachkommen, kann die Untere Denkmalbehörde nach deren Anhörung die notwendigen Anordnungen treffen.

#### § 8

##### Nutzung von Baudenkmalern und ortsfesten Bodendenkmälern

(1) Baudenkmal und ortsfeste Bodendenkmal sind so zu nutzen, daß die Erhaltung der Substanz auf Dauer gewährleistet ist.

(2) Wird ein Baudenkmal oder ortsfestes Bodendenkmal nicht oder auf eine die erhaltenswerte Substanz gefährdende Weise genutzt und ist dadurch eine Schädigung zu befürchten, so kann die Untere Denkmalbehörde Eigentümer und sonstige Nutzungsberechtigte verpflichten, das Baudenkmal oder das ortsfeste Bodendenkmal in bestimmter, ihnen zumutbarer Weise zu nutzen. Den Verpflichteten ist auf Antrag zu gestatten, das Baudenkmal in einer angebotenen anderen Weise zu nutzen, wenn seine Erhaltung dadurch hinreichend gewährleistet und die Nutzung mit dem öffentlichen Recht vereinbar ist.

#### § 9

##### Erlaubnispflichtige Maßnahmen

(1) Der Erlaubnis der Unteren Denkmalbehörde bedarf, wer

- Baudenkmal oder ortsfeste Bodendenkmal beseitigen, verändern; an einen anderen Ort verbringen oder die bisherige Nutzung ändern will,
- in der engeren Umgebung von Baudenkmalern oder ortsfesten Bodendenkmälern Anlagen errichten, verändern oder beseitigen will, wenn hierdurch das Erscheinungsbild des Denkmals beeinträchtigt wird, oder
- bewegliche Denkmäler beseitigen oder verändern will.

(2) Die Erlaubnis ist zu erteilen, wenn

- Gründe des Denkmalschutzes nicht entgegenstehen oder
- ein überwiegendes Interesse die Maßnahme verlangt.

(3) Erfordert eine erlaubnispflichtige Maßnahme nach anderen gesetzlichen Bestimmungen eine Planfeststellung, Genehmigung, Erlaubnis, Bewilligung, Zulassung oder Zustimmung, so haben die dafür zuständigen Behörden die Belange des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege entsprechend diesem Gesetz in angemessener Weise zu berücksichtigen. Im Falle einer bauaufsichtlichen oder immissionsschutzrechtlichen Genehmigung oder Zustimmung kann die Erlaubnis nach Absatz 1 auch gesondert beantragt werden.

#### § 10

##### Veräußerungs- und Veränderungsanzeige

(1) Wird ein Denkmal veräußert, so haben der frühere und der neue Eigentümer den Eigentumswechsel unverzüglich, spätestens jedoch innerhalb eines Monats, der Unteren Denkmalbehörde anzuzeigen. Die Anzeige eines Pflichtigen befreit den anderen.

(2) Wird ein bewegliches Denkmal an einen anderen Ort verbracht, so hat der Eigentümer oder sonstige Nutzungsberechtigte dies der Unteren Denkmalbehörde innerhalb eines Monats anzuzeigen.

Ausfertigung für OKD  
Vorstehende Durchschrift erhalten Sie mit der Bitte um Kenntnisnahme.

Anschriftfenster ist auf Fensteronähle genormt

2. Oberkreisdirektor  
- Oberer Denkmalbehörde -  
Kreisheim

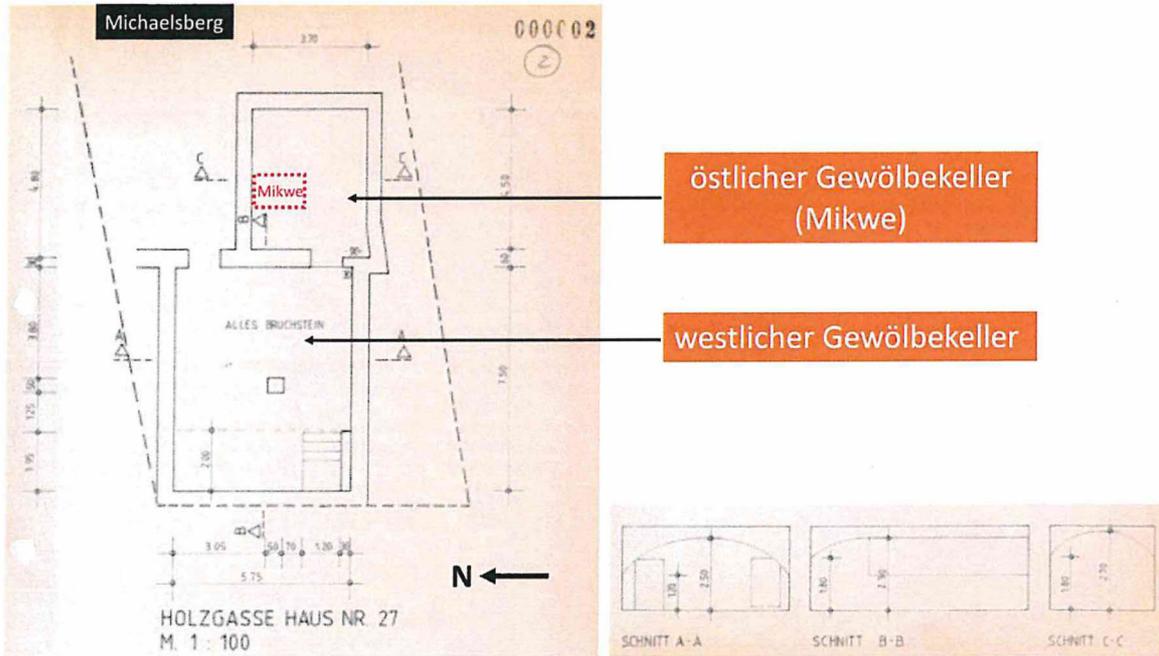
5200 Siegburg

3. An Landschaftsverband

RAFD, Abt. Braunweiler, Paltheim  
Mitteilung nach Formblatt gem. § 2 Abs. 4  
Denkmalisten-Verordnung

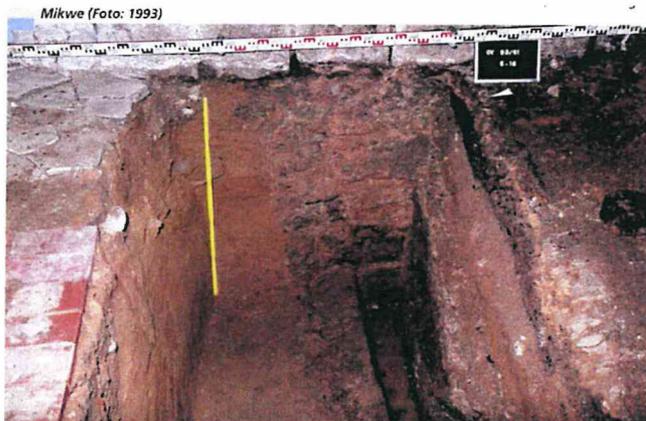
4. Z. d. A. - 27.12.91 Wesf

## Anlage 4 – Grundriss Gewölbekeller mit Mikwe / Fotos



östlicher Gewölbekeller  
(Mikwe)

westlicher Gewölbekeller



Ausgrabung in 1993 wurde im Anschluss wieder verfüllt



Quelle: Stadtarchiv

## Anlage 5 – Stolperstein Holzgasse 27

### Stolperstein Holzgasse 27

Eduard Feith  
Holzgasse 27

---

#### **Eduard Feith**

---

\* 18. Mai 1896 in Siegburg  
† 24. Juli 1942 in Maly Trostinez

Eduard Feith führt in dritter Generation das "Manufaktur- und Konfektionsgeschäft A. Feith" in der Holzgasse 27. Im Mai 1928 heiratet er Emma Hochstädter aus dem pfälzischen Lampertheim. In der Reichspogromnacht kommt der Geschäftsmann in Haft, vom 15. November 1938 bis Ende Februar 1939 wird er im Konzentrationslager Dachau festgehalten. Auf Druck der Häscher muss er im Anschluss sein Geschäft aufgeben. Seine Frau wandert im Juli 1939 nach Mansfield in Großbritannien aus, ist 1965 in London ansässig. Vermutlich will Eduard nachkommen, schaffte es aber nicht mehr rechtzeitig. Die Behörden zwingen ihn 1941 zur Umsiedlung ins "Judenhaus", Brandstraße 42/4. Er gehört zu den 35 Siegburgerinnen und Sieburgern, die im weißrussischen Wald von Blawgowschtschina / Maly Trostinez getötet werden.



## Anlage 6.1 – Archäologie im Rheinland (1993)

Stelle 18); das Denkmal steht heute vor dem Eingang der Marktkirche im Westen. Einige Meter weiter östlich befand sich der Marktbrunnen. In seiner unmittelbaren Nähe lagen einige verlagerte menschliche Knochen, die anzeigen, daß eine oder mehrere Bestattungen des Friedhofes, der zu der in einer Quelle aus der Zeit um 1054 erwähnten Marktkirche gehörte, bei Bodeneingriffen zerstört wurden. Im Verlauf der Bergungen konnten südlich der Marktkirche die Reste von etwa fünfundzwanzig Gräbern sowie zahlreiche dislozierte Bestattungsreste dokumentiert und geborgen werden. Die ersten der westöstlich orientierten Gräber wurden bereits in einer Tiefe von nur fünfzig Zentimetern unter dem Pflaster entdeckt. Alle sind durch Bodeneingriffe gestört, kein einziges konnte vollständig erfaßt werden. Die Bestattungen, von denen nur die tiefer eingegrabenen erhalten blieben, waren in den gewachsenen Boden eingetieft. Jüngere Bestattungen wurden wahrscheinlich im Mittelalter oder in der Neuzeit „gekappt“: so führte beispielsweise eine Straßenbahntrasse über das Gräberfeld.

Vermordnete Holzspuren, die sich bei allen Gräbern fanden, deuten auf Holzsärgе, die wie die Funde einiger eiserner Nägel andeuten, zumindest teilweise aus zusammengenagelten Holzbrettern bestanden. Sichere Spuren von Baumsärgen fanden sich nicht. In einigen Grabgruben fand sich etwas Keramik, darunter auch Scherben Pingsdorfer Art. Die Lage der Bestat-

tungen zueinander läßt auf mindestens vier Bestattungsphasen schließen.

Eine Siedlungsgrube (Stelle 17) schneidet eines der Gräber (Stelle 14) und gibt somit einen weiteren Hinweis zur Datierung. In ihr fanden sich nämlich neben zahlreichen Eisennägeln, mehreren kleineren Bronzenadeln, den Resten eines Gürtelhakens (?) und einer Glasperle auch Reste von Gefäßen Pingsdorfer und Siegburger Art. Die meisten Funde datieren etwa bis in das 13. Jahrhundert. Das gestörte Grab muß demnach älter sein. Die Durchsicht der weiteren Funde legt nahe, daß auch die meisten anderen Gräber wohl mittelalterlich sind, und die ältesten vielleicht in das 11. Jahrhundert gehören.

Bei weiteren begrenzten Ausgrabungen im September 1993 konnten in einer Fläche südlich der Marktkirche und im Westen, im Bereich des ehemaligen dritten Joches der Kirche, das später wieder errichtet werden soll, zahlreiche weitere Bestattungen und Fundamentreste des dritten Joches freigelegt werden. Die jüngsten Bestattungen in der Kirche könnten, so legen die Untersuchungen nahe, in das 18. Jahrhundert gehören.

Literatur: D. HOPP, Die Ausgrabungen im Kreuzgang des Essener Münsters. In: Essen gräbt. Archäologie 1992. Ausst.Kat. Essen 1992 (Essen 1992) 22–61. – D. HOPP/B. PARAKENINGS-BOZKURT, Vorbericht zu den Ausgrabungen in der Kettwiger Straße 1992/93. Das Münster am Hellweg 46, 1993, 23–26.

### SIEGBURG, RHEIN-SIEG-KREIS

## Die Siegburger Mikwe des 15. Jahrhunderts

Michael Gechter und Christian Schwabroh

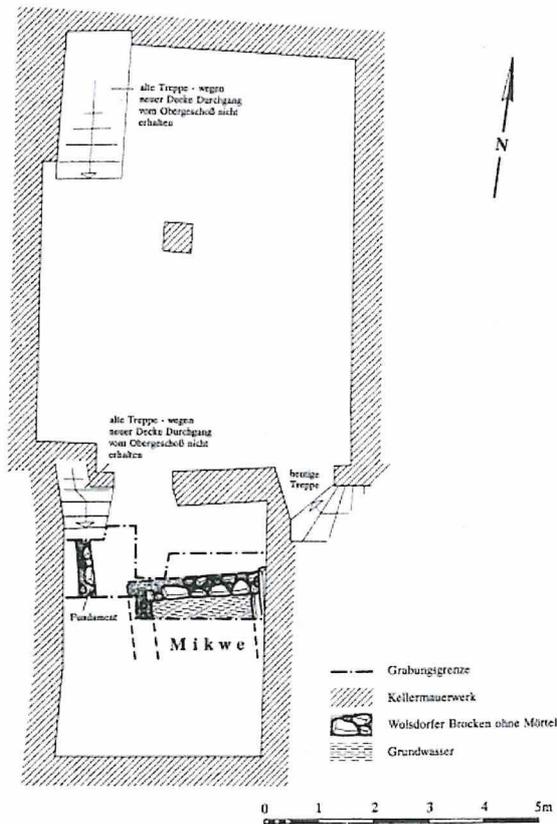
Die Aufdeckung des ehemaligen jüdischen Ritualbades im Kellerbereich des Hauses Holzgasse 27 in Siegburg ist ein gutes Beispiel für die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Historikern und Archäologen.

Die beiden Gewölbekeller des Hauses waren von der Unteren Denkmalbehörde Siegburg unter Schutz gestellt worden, da es sich um eine zweiperiodige Gewölbekelleranlage handelte, die älter als das heutige Haus zu sein schien. Im Rahmen eines Widerspruchsverfahrens wurde von der Oberen Denkmalbehörde des Rhein-Sieg-Krei-

ses angeregt, eine Sondagegrabung zur Sachstandsaufklärung vorzunehmen. Dies sollte besonders unter dem Aspekt geschehen, daß nach Meinung des Lokalhistorikers O. Treptow sich hier oder auf dem Nachbargrundstück Holzgasse 29 die ehemalige Mikwe der jüdischen Gemeinde des 15. Jahrhunderts befunden haben müsse. Das Gebäude hieß noch bis 1521 „Zum Judenbad“; später wurde der Name zu „Zum Judenbart“ verballhornt. Unsicher war nur, ob es sich bei dem so benannten Haus wirklich um das auf dem Grundstück Nr. 27 in der Holzgasse handelte.

aus: Archäologie im Rheinland  
1993

## Anlage 6.2 – Archäologie im Rheinland (1993)



134 Siegburg.  
Plan der Mikwe.

Bei den Kellerräumen handelt es sich um zwei hintereinander liegende aus Wolsdorfer Tuffbrocken gemauerte Kellergewölbe, die in nordsüdlicher Richtung ausgerichtet sind. Der nördliche der beiden Keller ist der größere und hat die Maße von 7,5 m × 5,7 m. Der einmalige Befund, daß die Gewölbesteine dieses Kellers mit Steinmetzzeichen versehen sind, war der Grund gewesen, beide Keller unter Denkmalschutz zu stellen. Der kleinere, südliche Keller mißt dagegen nur 4,6 m × 3,7 m. Beide Räume sind nicht rechtwinkelig. Zu dem größeren, nördlichen Keller bestand ehemals ein direkter Zugang von der Holzgasse her. Der heutige Kellerzugang liegt in der Südostecke des Raumes. In den kleineren, südlichen Keller führt an der Nordwestseite eine Kellertreppe, die heute allerdings zugemauert ist.

Einen Hinweis auf diesen letzteren heute zugemauerten Kellerzugang gibt E. Lyon, der aus einer jüdischen Familie stammt und dessen Großvater in der Holzgasse 27 ein Textilwaren-

geschäft betrieb, in einem Aufsatz aus dem Jahre 1964. In dem Abschnitt „Sein Haus“ heißt es:

„Vom Laden kam man zuerst in einen kleinen dunklen Zwischengang, von dem eine Stufe in die dahinter gelegene große Stube zur Privatwohnung führte, deren beide Fenster in den Hof schauten. Von dem Zwischengang gelangte man durch eine Falltüre in den Keller, in dem hauptsächlich Kartoffeln und Kohle aufgespeichert wurden. Vom Nachbarhause war das Anwesen durch ein gepflastertes dunkles Gäßchen getrennt.“

Dieses in Richtung Michaelsberg verlaufende Gäßchen ist heute noch vorhanden. Bei dem von Lyon beschriebenen Zugang handelt es sich höchstwahrscheinlich um die in den kleineren Gewölbekeller führende Treppe.

Die am nördlichen Ende des kleineren Kellers erkennbaren Bauugen im Bereich des Gewölbes belegen, daß der Durchgang zum anschließenden großen Kellerraum nachträglich angelegt worden ist. Es liegt also nahe, daß dieser kleinere Gewölbekeller der ältere der beiden Räume ist.

Bei den Untersuchungen wurden insgesamt drei Sondagen durchgeführt. Bei der Sondage im größeren, nördlichen Kellerraum kamen Auftrags- und Abfallschichten des 19. Jahrhunderts zutage. In dem kleinen Kellerraum wurde am Fuß der ehemaligen Treppe ein kleiner Schnitt angelegt. In ihm konnte die westliche Ausbruchwand eines Wasserbeckens lokalisiert werden. In einem östlich anschließenden Schnitt wurde dann in einer Tiefe von 1 m unter Kellerbodenniveau ein Fundament aus Wolsdorfer Tuff freigelegt, das ohne Mörtel gesetzt war. Die Fundamentbreite betrug etwa 0,4 m, die Fugen waren stellenweise mit Ton ausgestrichen. Dieses Fundament bildete mit dem zunächst als Fundamentvorsprung der Kellerostwand angesprochenen Befund eine Ecke und war ursprünglich mit diesem verzahnt, was deutliche Ausbruchspuren im Eckbereich belegen. Da diese Verzahnung sich bis zur Oberkante des unter der Kellerwand liegenden Fundamentes fortsetzte, ist davon auszugehen, daß beide Fundamente ursprünglich die gleiche Höhe besaßen. Die Innenseite beider Fundamente hatte eine leichte Neigung nach außen. Aufgrund der Bauweise dieser Fundamente, Abdichtung mit Ton, Neigung der Innenfläche nach außen, erhärtete sich die Vermutung, daß es sich bei diesem Befund um das Wasserbecken der gesuchten Mikwe handelte. Nach diesem Befund ergab sich eine lichte Breite des Beckens von 1,8 m. Der durch die beiden Mauern gebildete Innenbereich war mit unterschiedlichen Schuttschichten aus Sand, Mörtel- und Schieferbruch, Holzkohle und Keramikscherben

## Anlage 6.3 – Archäologie im Rheinland (1993)

verfüllt. Auffällig war eine Schicht, die viel Ton- und Töpfereiabfälle enthielt, welche vermutlich aus dem Bereich der Aulgasse stammen. Die Keramik dieser Schicht läßt sich in das 16. Jahrhundert datieren.

Beim weiteren Freilegen im Inneren des Beckens war nach 0,2 m, d.h. 1,2 m unter Kellerbodenniveau, der Grundwasserspiegel erreicht. Der Beckenboden befand sich noch 1 m tiefer, wie Rammsondagen ergaben.

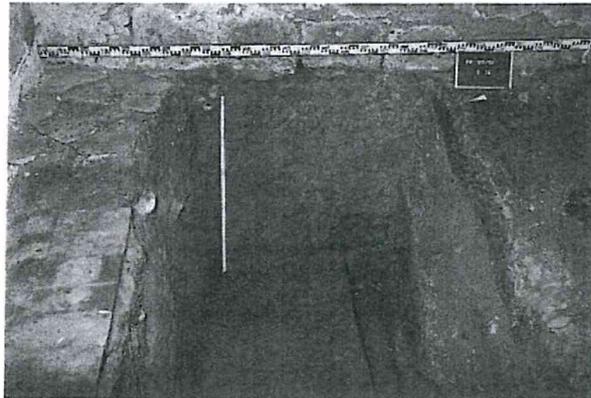
Mit diesem Ergebnis, das die Fragestellung der Sachstandsklärung erfüllte, konnte die Untersuchung beendet und der Keller wieder zugeschüttet werden. Die Geschichte der beiden Keller und des Hauses stellt sich etwa folgendermaßen dar:

Im Keller des Hauses Holzgasse 27 befand sich die ehemalige Mikwe der jüdischen Gemeinde Siegburg aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Nach den Forschungen von O. Treptow über das spätmittelalterliche Siegburg wurde den Juden zu Anfang des 15. Jahrhunderts ein Quartier an der Holzgasse zum Holztor hin zur Besiedlung freigegeben. Hier befanden sich die Synagoge, das Ritualbad (*mikwa*), das Reinigungsbad (?) sowie die Schule. Da die Juden unter dem besonderen Schutz des Abtes der Abtei standen, gab es von diesem Viertel auch direkte Wegeverbindungen zur Abtei hinauf. Solch eine Wegeverbindung war das heute noch bestehende Gäßchen zwischen den Häusern Holzgasse 27 und 29.

Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die Juden aus der Stadt verbannt.

Die Annahme liegt nahe, daß noch bis 1521 der Name „Judenbad“ direkt mit der bis dahin noch vorhandenen Mikwe in diesem Gebäude zusammenhing. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde das Gewölbe des Judenbades abgerissen und das Bad selbst mit Töpfereiabfall aus der Aulgasse verschüttet. Möglich ist, daß dann der ältere, kleinere Keller errichtet wurde. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges hieß das Gebäude „Zum Judenbart“. Die Kenntnis, daß hier das ehemalige Ritualbad lag, war also wohl schon verlorengegangen. Erst später wurde dann der nördliche, größere Keller errichtet. Möglicherweise datiert in diese Zeit auch das oberhalb der Keller noch heute stehende Fachwerkhäus. Im 19. Jahrhundert wohnte hier



wieder eine jüdische Familie, die aber nichts von der Existenz der ehemaligen Mikwe auf ihrem Grundstück wußte. Ein Nachkomme dieser Familie ist der berühmte Historiker S. Lewison, der Ordinarius für mittelalterliche Geschichte in Bonn in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gewesen war.

*Mikwe* ist der Name des rituellen Reinigungsbad der Juden. Es wurde benötigt um Menschen und Gegenstände, die im spirituellen Sinne unrein (*tame*) geworden waren, wieder rein (*tahor*) zu machen. Die Person oder der Gegenstand mußten dafür völlig in natürlichem Wasser untergetaucht werden. Mit natürlichem Wasser ist hierbei ein fließendes Gewässer (Fluß, Grundwasser) oder Regenwasser gemeint. Jede jüdische Gemeinde verfügte bzw. verfügt heute noch über solch eine Mikwe. Im Siegburger Fall handelte es sich um eine Grundwassermikwe, deren Becken vom Hangwasser des Michaelsberges gespeist wurde. Neben den Anlagen aus Rothenburg o. d. Tauber und Frankfurt a.M. ist die Siegburger nun die dritte Mikwe des 15. Jahrhunderts in Deutschland, die wir kennen.

135 Siegburg. Reste des Wasserbeckens der Mikwe bei der Aufdeckung.

Literatur: G. HEUBERGER, Mikwe. Geschichte und Architektur jüdischer Ritualbäder in Deutschland (Frankfurt/M. 1992) 1–8. – E. LYON, Heimatbl. Rhein-Sieg-Kreis 32, 1964, 52. – O. TREPTOW, Untersuchungen zur Topographie der Stadt Siegburg. In: Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift E. Ennen (Bonn, 1972) 769 sowie mdl. Mitteilungen.

## HEIMATBLÄTTER DES SIEGKREISES

32. JAHRGANG / DEZEMBER 1964 / HEFT 1 / HEFT 86 DER GESAMTRIEHE

### An unsere Mitglieder

Dieses Heft der Heimatblätter erscheint aus Anlaß der 900-Jahrfeier von Abtei und Stadt Siegburg in einem größeren Umfang als sonst. Seine Beiträge behandeln Abtei und Stadt. Eine bestimmte Systematik ist nicht beabsichtigt, höchstens die, daß die in diesem Heft bearbeiteten Themen nicht im Heimatbuch der Stadt Siegburg behandelt werden.

Das vorliegende Heft wird eingeleitet mit einer Besinnung über die 900-Jahrfeier, in deren Zusammenhang ein Bericht über die Eröffnung der 900-Jahrfeier am 29. April 1964 gegeben wird. Die Tagespresse hat zwar schon ausführlich über dieses Ereignis berichtet; diese Berichte standen jedoch naturgemäß zu stark unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehens. Hier soll aus zeitlichem Abstand der Versuch einer Deutung gemacht werden, weil der Festakt selbst schon der Vergangenheit angehört und deshalb, aber auch seiner Bedeutsamkeit wegen, schon Geschichte ist.

Es wird in diesem Jahre nur dieses eine Heft der Heimatblätter erscheinen, weil dem Verein die Mittel fehlen, ein weiteres Heft zu finanzieren. Zwar haben auch diesmal die Stadt Siegburg, der Siegkreis und der Landschaftsverband Rheinland in dankenswerter Weise erhebliche Zuschüsse geleistet. Für ein zweites Heft sind dennoch keine Mittel mehr vorhanden.

Da die Möglichkeiten, weitere öffentliche Mittel zu beschaffen, erschöpft sind, und da der Verein bereits, um dieses erste Heft zu finanzieren, an den Schluß einige Anzeigen setzen mußte, wird der Vorstand gemäß den Empfehlungen der Mitglieder auf der letzten Jahreshauptversammlung auf eine andere Lösung bedacht sein müssen. Es sei darauf hingewiesen, daß eine Seite der „Heimatblätter“ zur Zeit etwa 120,— DM kostet.

Auf der Jahreshauptversammlung wurde ferner beschlossen, daß der bisherige Beitrag von 5,— DM als Mindestbeitrag anzusehen ist. Wer in der Lage ist, die Arbeit des Vereins darüber hinaus zu unterstützen, möge das tun, damit es dem Vorstand erspart bleibe, den Mitgliedsbeitrag zu erhöhen. Schließlich sei auch daran erinnert, daß noch einige Mitglieder mit dem diesjährigen Beitrag in Rückstand sind. Dem vorliegenden Heft ist eine Zahlkarte beigelegt, damit die auswärtigen Mitglieder, die ihren Beitrag für 1964 noch nicht entrichtet haben, sich dieser Zahlkarte bedienen können. Es wäre wünschenswert, wenn alle auswärtigen Mitglieder mit dieser Zahlkarte auch schon den Beitrag für 1965 überweisen.

Ihnen allen, liebe Heimatfreunde, entbiete ich die besten Wünsche für ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

*Adolf Herkenrath*

Bürgermeister der Stadt Siegburg  
1. Vorsitzender

## Anlage 7.2 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

Darauf greift nun auch der Flurschütz, der sich selber Velden nennt, zur Feder und bringt in völlig eigener Orthographie und Grammatik ein nochmaliges Nachgebot um 3 Taler, also auf 82 Taler, zu Papier. So wurde damals geknausert! Sieben Öfen einen ganzen langen Winter hindurch heizen von 7 Uhr morgens bis in den späten Nachmittag; dazu alles Heizmaterial selber beschaffen, von Lehm ist zwar diesmal nicht die Rede, nur von trockenem Holz, Steinkohlen und Brandgeriß im rechten Verhältnis. Dazu kam das Anschür- und Reinigungsmaterial. „Die Reinigung jeden Mittwoch und Samstag pünktlich und, wenn notwendig, auch öfter zu besorgen.“ Das alles für 82 Taler!

So bescheiden haben unsere Vorfahren gelebt! Dabei war die Stadtschule das repräsentativste Gebäude der Stadt, das einmal dazu auserschen war, königlichen Besuch aufzunehmen, und zwar den nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV., der (am 29. Oktober 1833) „als Kronprinz auf seiner Durchreise von Köln nach Bonn der Stadt die hohe Ehre erwies, in den Räumen des jetzigen Gymnasialgebäudes abzusteigen und mit den Behörden und der Stadtvertretung die wohlwollendsten Worte auszutauschen“. So berichtet Heinekamp<sup>4</sup> und er erzählt uns eine reizende Episode zwischen dem Kronprinzen und dem jungen Josef Mohr, dem späteren Komponisten. Er begegnete ihm des Morgens vor dem Zimmer des Elementarlehrers, „in welchem er Toilette

machte“ (Heinekamp). Man bedenke, wie wenig Komfort selbst dieses damals modernste Gebäude der Stadt geboten haben muß ohne fließendes Wasser und Kanalisation, ohne zentrale Heizung und Beleuchtung!

Noch das ganze 19. Jahrhundert hindurch, bis zu dem großen Um- und Erweiterungsbau, geschah die Beheizung des Gebäudes durch Zimmeröfen. An die Beleuchtung stellte man früher geringe Ansprüche. Unseren heutigen Lichtaufwand hätte man sich vor hundert Jahren nicht erträumen lassen. Genauere Angaben liegen darum kaum vor, man ist hier auf die allgemeine Entwicklung angewiesen. Zu Anfang des Jahrhunderts herrschten noch allgemein Wachslichte und jene runden Öllampen vor, die sich seit den Zeiten der Römer kaum verändert haben. Steinöl- oder Petroleumlampen kamen erst um die Mitte des Jahrhunderts zu allgemeinem Gebrauch. Die schönen, stimmungsvollen, auch verhältnismäßig lichtstarken Tisch- und Deckenlampen, wie man sie heute wohl als Zierstücke in manchen Salons findet, sind verhältnismäßig jungen Datums. Daß Petroleumlampen für Schulen nicht gerade begehrenswert waren, liegt auf der Hand, selbst das in den 60er Jahren aufkommende Gaslicht war noch keine ideale Lösung. Erst in unseren Tagen ist ein Unterricht, der sich nicht nur an das Ohr, sondern auch an das Auge als Aufnahmeorgan wendet, bei künstlichem Licht im Vollsinn möglich.

### Biographische Fragmente aus einer kleinen Judengemeinde

VON ERIST LYON

*Es ist nichts Unnatürliches darin, seine Bahn mit zwei Mittelpunkten zu laufen; einige Kometen tun es und die Planeten alle.*

Moritz Heimann (1868—1925)

#### Begegnung

Begegnungen sind mit dem Ort und der Stunde, in der sie sich ereigneten, verknüpft und rufen oft noch lange in uns einen Nachhall hervor.

Blättert man im fotografischen Album seines Gehirns, so findet man vergilbte Blätter solcher Begegnungen. Man kann sie wieder anschauen.

Vergegnungen, wie Martin Buber<sup>3</sup> das Verfehlen von wirklichen Begegnungen bezeichnet, vergehen.

Manche Erinnerungen an Begegnungen möchte man fixieren und lange behalten. So werden mit einer Rückschau in das Leben meines Großvaters noch einmal biographische Fragmente aus einer kleinen Stadt gegenwärtig.

#### Siegburg

In einer Proklamation am 21. Juni 1792 an die Einwohner der Rheinlande wurde vom französischen Regierungskommissar verkündet:

„Was auch immer nach Sklaverei schmeckt, ist abgeschafft. Nur vor Gott werdet ihr Rechenschaft über euren religiösen Glauben abzugeben haben. Eure bürgerlichen Rechte werden nicht länger von eurer Abstammung abhängen. Was diese auch immer sein mag, sie wird ohne Unterschied toleriert werden und sich gleichen Schutzes erfreuen.“<sup>4</sup>

Die rheinischen Juden hatten endlich die berechtigte Hoffnung, daß ihre Kinder und Kindeskinde als freie Bürger in einem freien Lande leben würden. Bald nach Beendigung der Befreiungskriege wurden die Emanzipationsgesetze in Preußen widerrufen. Der Rückfall von Volk und Regierung in die Reaktion mit dem christlich-

<sup>4</sup> Siegburgs Vergangenheit und Gegenwart, Siegburg 1897, S. 417.

## Anlage 7.3 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

nig Kom-  
der Stadt  
d Kanali-  
;!  
is zu dem  
die Be-  
An die  
sprüche.  
sich vor  
uere An-  
r auf die  
fang des  
chslichte  
n Zeiten  
er Petro-  
hunderts  
nmungs-  
el nd  
ierstücke  
g jungen  
t gerade  
st das in  
ch keine  
ttricht,  
las Auge  
Licht im

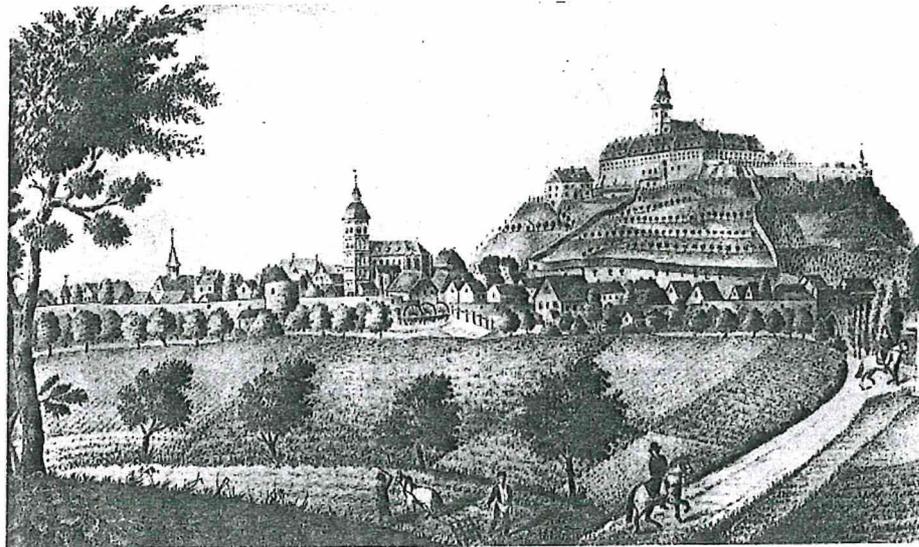


Abb. 29  
Ansicht von Stadt und Abtei Siegburg von SW, im Jahre 1826 von H. Daniel Bergs, Or. im Museum der Stadt Siegburg

Foto: Museum Siegburg

germanischen Prinzip führte zur Durchlöcherung der Emanzipationsgesetze und erweckte keine Nostalgie nach dem ersten Viertel des neuen Jahrhunderts.

In Siegburg, der inzwischen preußisch gewordenen Hauptstadt des Siegkreises, erblickte 1826 mein Großvater — Abraham Feith war sein Name — das Licht der Welt. Er hat dort sein ganzes anspruchsloses Leben zugebracht.

Nach dem offiziellen Führer von heute liegt Siegburg in weitem Halbkreis, anmutsvoll von den waldrreichen letzten Aufhellungen des Bergischen Landes und des Sauerlandes, des Westerwaldes und des Siebengebirges umschlossen, im ausgebuchteten Knie des Zusammenflusses von Sieg und Agger. Siegburg erhielt bereits zwischen 1120 bis 1183 Stadtrechte und wird als älteste Stadt in dem sich später bildenden Territorium Berg bezeichnet. Die Stadt liegt 25 km von Köln und 10 km von Bonn entfernt.

Großvaters Haus stand am Fuß eines Basalthügels, der sich steil aus dem ebenen Städtchen erhebt. Dieser Hügel wurde nach dem Erzengel Michael der Michaelsberg genannt. Auf dem Bergrücken stand vor langer Zeit eine Burg lothringischer Pfalzgrafen, dann (1064) eine kastellartig gebaute Benediktinerabtei. Es folgten eine Lateinschule, eine Irrenanstalt, eine Strafanstalt. Im letzten Kriege befand sich dort ein Lazarett; jetzt ist der Gebäudekomplex wieder der Sitz der Benediktiner. Die Abtei auf dem Michaelsberg ist das Wahrzeichen Siegburgs; sie ist weithin über die Lande bis tief in die

Kölner Bucht sichtbar und beherrscht auch das Stadtbild aus der Nähe.

Unterhalb des Berges fließt ein breiter Bach, der Mühlengraben, durch die Stadt. An diesem Wasserlauf lagen private Industrieunternehmungen, ein Eisenhammer und eine Fabrik für feuerfeste Steine unweit vom jüdischen Friedhof und am Stadtrande, im sogenannten Siegfeld, eine Kattundruckerei mit maschinellem Kupfertiefdruck. Seit den Kriegsjahren 1870/71 waren eine Munitionsfabrik und seit 1892 das königliche Feuerwerkslaboratorium Ernährungsquellen für die zunehmende Bevölkerung der Stadt.

In meiner Kindheit wohnten fast alle Verwandten und Bekannten in Siegburg in der breiten Holzgasse und in ihrer Verlängerung der Zeitstraße, in der Hauptstraße, der Kaiserstraße, und einige in der Bahnhofstraße. Das Geschäftsleben der Stadt war durch Christen und Juden immer mehr in Schwung gekommen. Die Siegburger hatten es nicht mehr nötig, ihre Einkäufe in Bonn oder Köln zu besorgen. Die Kaufläden zeigten hinter Spiegelscheiben immer reichhaltigere und bessere Auslagen. Zwanzig Jahre nach dem Tode des Großvaters (1930) waren Kaufhäuser entstanden; aus Bäckereien wurden Konditoreien und aus alten Wirtschaften moderne Gaststätten. Neue Namensschilder von Ärzten und Anwälten glänzten an den Hausfronten. Die Zufahrtsstraßen der Stadt wurden immer kühner und breiter gebaut. Wälder, Felder und Wiesen hatten überall den immer weiter ausgreifenden Fangarmen der Stadt Platz gemacht.

die Bin-  
sischen

ist ab-  
ft über  
bürger-  
Abstam-  
mag, sie  
gleichen

echtigte  
als freie  
ld nach  
Emanzi-  
fall von  
ristlich-

7.

## Anlage 7.4 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

### Die Vorfahren

Dem Familienhistoriker Wilhelm Levison<sup>10</sup> ist die Kenntnis der Vorfahren des Großvaters, der Zusammensetzung der Familien und ihrer Wanderungen innerhalb des Rheinlandes zu verdanken. Großvaters Vorfahren stammen aus dem Brohltal auf dem linken Rheinufer. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts lebte in Nieder-Zissen am Laacher See, nicht weit von Brohl und Andernach, der Stammvater mit dem Namen Feist. Feist ist der Name des griechischen Phoibos wie er sich in jüdischer Umgestaltung erhalten hat<sup>10</sup>.

Der Ahnherr des Siegburger Zweiges war sein Sohn, der „journalier“ Simon Feit (geb. 1764), der in Ober-Zissen wohnte und 1833 in Königfeld, einem Örtchen nördlich von Ober-Zissen am Vinxtbach, bei einer verheirateten Tochter starb. Auf Grund eines Dekretes von Napoleon im Jahre 1808 wurden vor dem adjoint de la mairie de Wehr, einer Bürgermeisterei im gleichnamigen Dorf am Laacher See, Erklärungen der Juden über die Annahme neuer Namen abgegeben. Aus Feist wurde Feit, und Vornamen der Familienmitglieder lauteten von nun an u. a. Germain, Kenelle, Josephine, Ignaz, Clemens, Marion, Klara.

Der Sohn des Simon Feit mit dem Namen Jakob Feith (1796—1851) zog auf die rechte Rheinseite ins schöne Bröltal im Bereich der Sieg, lebte kurze Zeit (1822—23) als Handelsmann im Örtchen Ruppichteroth zwischen Waldbröl und Siegburg, nördlich von der Sieg. Von dort zog er nach Siegburg, der Heimat seiner Frau, wo er in der Holzgasse im Hause 188 einen Ellenwarenhandel betrieb. Der Name des Vaters seiner Frau, damals Hirsch Abraham, der in Siegburg im Jahre 1761 geboren wurde und 1822 im Alter von 60 Jahren starb, wurde unmittelbar vor dem Ende der Abtei auf dem Michaelsberg in den Kellerei-Büchern von 1801/02 und 1802/03 genannt; er lebte noch in der Zeit der öffentlichen Standesregister. Seine in Deutz etwa 1773 geborene Frau überlebte ihn. Im Jahre 1846 nahm sie mit ihren Kindern und Enkeln den Familiennamen Herstatt an, sie starb 1850<sup>10</sup>. Ihre Tochter, die Witwe des Jakob Feith, Regine (geb. 1803), betätigte sich bis zu ihrem Tode 1875 in dem „Manufakturwarengeschäft“. Sie hatte außer einem im ersten Lebensjahr verstorbenen Sohn und einem totgeborenen Mädchen acht Kinder in Siegburg großgezogen. Sie wuchsen in einer im Vergleich zu heute nicht aufregenden Zeitperiode heran und hatten auch später keine großen politischen Erschütterungen miterlebt. Außer meinem Großvater lebten in meiner Kindheit in Siegburg noch die Schwester Marianne Stern (geb. 1836), Mutter von fünf Töchtern und einem Sohn, und der Bruder Leonhard (geb. 1841), Vater von zwei Söhnen. Der jüngere Sohn Joseph studierte Medizin und war später ein bekannter Spezialist in Köln, der ältere, Jakob, übernahm die gutgehende Hüttehandlung seines Vaters in Siegburg. Viel gesprochen wurde noch von dem Bruder Eduard (geb. 1838), der Medizin studiert hatte, sich als



Abb. 30  
Die Kaiserstraße um 1910

Foto: P. Geimer

Arzt in Köln niederließ und leitender Arzt des seit 1869 bestehenden jüdischen Asyls für Kranke und Altersschwache in der Silvanstraße in Köln war. Er starb in meinem Geburtsjahr 1890. Seine Witwe, zwei Töchter und ein Sohn wohnten noch während meiner Gymnasialzeit in ihrem Haus am Apostelkloster. Der Sohn war der erste Vorsitzende des 1902 gegründeten jüdischen Turnvereins in Köln, der sich die Pflege des Turnens und der nationaljüdischen Gesinnung unter seinen Mitgliedern zur Aufgabe gemacht hatte.

Großvater heiratete 1860 Sibilla Levison (1829—1876) aus Siegburg und verband sich damit mit einer seit 1673 im Mannesstamm in Siegburg ansässigen Familie. Ihr Vater, Mendel Levison, wurde dort 1786 und ihre Mutter, Fanny May, 1801 in Neuwied geboren. Auf Fotografien hatte die Großmutter ein angenehmes Äußeres. Sie hatte ein schmales Gesicht mit feinen Zügen, trug gescheiteltes schwarzes Kopfhair und darauf ein kleines rundes Häubchen. Sie war der Liebling der ganzen Familie und wegen ihrer Bildung in Siegburg allgemein geachtet. Ihre Schwester Caroline und ihre Brüder Levi und Isaac heirateten und blieben ihr Leben lang in Siegburg. Ihre Schwester Elise heiratete nach Köln; die beiden jüngsten Brüder, Hermann und Josef, gründeten Familien und Geschäfte in Düsseldorf.

Herma  
Wilhelm  
war über  
davon la  
Gemeind  
Kasernen  
baut; sie  
war von  
Gemeind  
religiöser  
Lebensfi

Der g  
Feith un-  
bis sich  
niederse

Über  
sprocher  
gischer l  
Verorde  
nun an  
sondern  
unverstä  
„da wir  
dermalig  
Staates i  
sätze ei  
Nachtei  
werden  
kamp? f  
wegs s  
glauben

Groß  
Volksse  
Buchsta  
gerne u  
mütterl  
Bezieh  
vaters i  
ihren l  
vater, i  
Arzt C  
Juden  
Univer  
Bruder  
schule  
versitä  
Siegbu  
Altmei  
Autobi  
der La  
alten C  
gruppe  
Bildung

## Anlage 7.5 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

Hermann Levison war der Vater des Historikers Wilhelm Levison (Bonn-Durham), und Josef Levison war über 30 Jahre lang einer der drei Gemeindevorsteher, davon lange Zeit der erste Vorsteher der jüdischen Gemeinde. Während seiner Amtszeit wurde in der Kasernenstraße die Synagoge im romanischen Stil erbaut; sie wurde im November 1938 zerstört. Leo Baeck war von 1907–1912 der Rabbiner der Düsseldorfer Gemeinde. Er und Josef Levison waren Vertreter des religiösen Liberalismus bei eigener religiös-konservativer Lebensführung.

Der größte Teil der beiden verzweigten Familien Feith und Levison verblieb im aufstrebenden Rheinland, bis sich die Nacht des dritten Reiches auf jung und alt niedersenkte.

### Bildungswege

Über seine Schulbildung hat Großvater nie gesprochen. Im September 1804, als Siegburg unter bergischer Herrschaft stand, wurde für das ganze Land eine Verordnung erlassen, daß die Kinder der Juden von nun an nicht nur zu öffentlichen Schulen zuzulassen, sondern heranzuziehen sind. Allerdings wurde eine unverständliche antisemitische Bemerkung angefügt: „da wir bestätigt gefunden haben, daß die Juden in ihrer dormaligen Verfassung als schädliche Mitglieder des Staates zu betrachten sind, und daß die liberalen Grundsätze einer unbeschränkten Duldung bei ihnen ohne Nachteil der bürgerlichen Gesellschaft nicht angewendet werden können“<sup>7</sup>. Der Siegburger Historiker Heinekamp<sup>7</sup> meinte dazu: „daß die Siegburger Juden keineswegs so ungebildet waren, wie man in Düsseldorf glauben machte“ (S. 334).

Großvater hat höchstwahrscheinlich die öffentliche Volksschule besucht. Seine Handschrift in gotischen Buchstaben zeigte einfache und klare Schriftzüge. Er las gerne und viel und liebte besonders Heine, zu dessen mütterlicher Familie mehrfache verwandtschaftliche Beziehungen bestanden. (Eine Schwägerin des Großvaters und sein Schwager Samuel Bürger hatten unter ihren Ahnen, jene als Urgroßvater, dieser als Urgroßvater, den Onkel von Heines Mutter, den Düsseldorfer Arzt Gottschalk von Geldern, der als einer der ersten Juden 1751 die medizinische Doktorwürde an der Universität Duisburg erworben hat<sup>10</sup>. Der jüngere Bruder des Großvaters, Eduard, besuchte die Lateinschule in Siegburg, das Gymnasium in Bonn, die Universitäten in Bonn und Berlin. Die Lateinschule in Siegburg scheint vortrefflich gewesen zu sein. Denn ein Altmeister der deutschen Medizin berichtete in seiner Autobiographie, wie der Kandidat der Medizin Feith in der Lateinprüfung beim Rigorosum vor dem gestrengen alten Quincke die Lateinprüfung für die ganze Examenstabelle hervorragend bestanden habe. Den gleichen Bildungsweg — die Lateinschule in Bonn und das

Gymnasium in Bonn, aber später die medizinischen Fakultäten in Bonn, Würzburg und Greifswald (1853 bis 1857) — schlug ein Schwager des Großvaters ein. Andere Schwäger besuchten die Lateinschule in Siegburg, einer im Anschluß daran das Gymnasium in Bonn bis zur Untersekunda, ein anderer bestand das Examen zur Erlangung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst vor der Regierung in Köln.

Großmutter besuchte wie ihre Schwestern, Töchter und Nichten die im Jahre 1833 in Siegburg gegründete höhere Töchterschule, die manchmal gut, manchmal schwach von den Siegburgerinnen besucht wurde. Zur Verbesserung ihrer Erziehung wurde sie ein Jahr in ein Mädchenpensionat nach Paris geschickt. Sie sprach Französisch so geläufig wie ihre Muttersprache. Ihre Lieblingsschriftsteller waren Heine und Rousseau.

Der Großvater verstand den Inhalt der hebräischen Gebete und las den Tenach (Pentateuch, Propheten und die Hagiographen) im Originaltext. Dagegen befaßte er sich nicht mit Bibelkommentatoren, mit Mischna (die mündliche Gesetzesüberlieferung als Ergänzung der Schriftthora, sie stellt den ersten Teil des Talmuds dar) und Gemara (der zweite Teil des Talmud, der die Erläuterungen zur Mischna enthält). Ihm waren die Worte der Bibel Wahrheit, die keiner weiteren Deutung bedurften. Einige Schwäger hatten wahrscheinlich bessere Kenntnisse der heiligen Schriften. Der Vater eines dieser Schwäger hatte noch einen eigenen hebräischen Lehrer gehabt (Rabbi Aaron Lipschütz aus Rabienska in Polen), der fast 20 Jahre im Hause der Familie wohnte und dort Thora lehrte. Dieser Lehrer übte einen erheblichen Einfluß auf das religiöse Leben der Gemeinde aus. Er starb in Siegburg im Jahre 1847 im Alter von 49 Jahren. Sein Schüler hat ihm in einem Pentateuch, der sich lange Jahre im Besitz der Familie befand, Zeilen seiner Anhänglichkeit und Verehrung gewidmet<sup>10</sup>. Der Schwager selbst, Samuel Bürger, erbt von einem Großonkel in Köln-Mülheim eine große hebräische Bibliothek, die nach seinem Tode (1885) dem jüdischen Lehrerseminar in Köln geschenkt wurde. In der Familie in Siegburg war bereits niemand mehr, der von diesen Büchern nutzbringenden Gebrauch hätte machen können.

### Die Persönlichkeit

Ehrfurcht vor dem Großvater war den Enkelkindern angeboren und dazu noch von der Mutter anerzogen. Die Mutter, ihr Name war Franziska, sie wurde aber Fanny genannt, hing an ihm mit rührender Kindesliebe. Für sie, die das Haus des Vaters durch ihre Heirat im Alter von 22 Jahren verlassen hatte, bedeutete es ein besonderes Glück, ihn noch viele Jahre und oft in seinem Haus besuchen zu können und ihn in Köln als regelmäßigen Gast haben zu dürfen. Die Enkelkinder hingen mit Pietät an ihm.

1869  
Herrsch  
in  
chter  
asial-  
r der  
urn-  
d der  
dern  
  
876)  
1673  
Ihr  
ihre  
Auf  
mes  
inen  
und  
ieb-  
g in  
dine  
eben  
tise  
Alter,  
säfte

## Anlage 7.6 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

Er war ein untersetzter Mann. Sein sympathisches Gesicht war von einem kleinen weißen Vollbart umrahmt. Alle Zähne blieben ihm bis in sein hohes Alter erhalten, weil er — wie er uns Kindern erzählte — nie eine Zahnbürste benutzt habe. Seine klugen Augen schauten dann besonders fröhlich drein, wenn er Begebenheiten innerhalb der Familie leicht ironisch kommentieren konnte. Er pflegte deutlich zu sagen, was er dachte. Wer Humor hatte, konnte, obwohl getroffen, sogar über sich selbst lachen. Man schämte sich damals noch nicht, selbst Schwächen zu haben. Er konnte auch sarkastisch sein. Als sein ältester, durch ein Hüftleiden sehr gehbehinderter Sohn ihm eines Tages mitteilte, daß er sich mit seiner Kusine verlobt habe, bestand seine Reaktion in der Frage: Müssen denn alle Juden heiraten? Er liebte es zu erzählen und war sich der Wirkung seiner Darstellung auf seine Zuhörer wohl bewußt. Er war ein Mann, der die Fähigkeiten anderer achtete, aber nicht überschätzte. Man mußte seine stille Weisheit und seine Empfänglichkeit für die einfachen Freuden des Alltages in der Familie bewundern. Diese Eigenschaft vererbte er auf meine Mutter, die im Alter von 71 Jahren, als sie nach New York auswanderte, schrieb, sie danke dem lieben Gott, der sie auf ihre alten Tage noch einmal einen anderen Erdteil habe erleben lassen.

Der Großvater war ein Mann mit ausgesprochenen religiösen und moralischen Grundsätzen, mit gutem Benehmen und von natürlicher intellektueller Begabung.

Typisch für ihn, für seine Bescheidenheit und seinen Humor war eine kleine Episode, die seinen Besuch in der Studentenbude seines Bruders in Bonn betraf. Als er nach Erledigung seiner geschäftlichen Angelegenheiten auf dem Viehmarkt in Bonn in seiner Arbeitskleidung den Bruder nicht antraf, ließ er diesem durch die Wirtin bestellen: „Der Hausknecht aus Siegburg sei dagewesen.“ Am nächsten Markttag in Bonn wiederholte er den Besuch bei seinem Bruder, der ihn dann der Wirtin mit folgenden Worten vorstellte: „Der Hausknecht läßt mich studieren.“

Großvater war, wenn seine Enkel bei ihm zu Besuch waren, heiter und aufgeschlossen und pflegte ihnen selbsterfundene Märchen von Wunderdingen und braven Kindern zu erzählen. Wir wurden nie müde, die Fortsetzung der Geschichten von ihm zu erbitten. Es kam auch vor, daß er still und schweigsam war und sich zurückzog. Unsere Mutter erklärte uns diese Stimmung damit, daß der Großvater in dem Hause, in dem er wohnte, seine geliebte Frau im Alter von 47 Jahren durch einen tragischen Unglücksfall verloren habe. Sie war auf der winkligen Treppe mit einer Petroleumlampe gefallen und an den Brandwunden gestorben. Als ihm unsere Mutter einmal sagte, daß ihm doch ein langes und schönes Leben beschieden gewesen sei, habe er geantwortet, daß er seit dem Tode seiner Frau keinen glücklichen Tag mehr gehabt habe. Auf ihn traf der

Satz der Gemara zu: „Wenn einem sein erstes Weib stirbt, das ist, als sei der Tempel in seinen Tagen zerstört worden.“

Unsere Mutter war damals 11 Jahre alt, der ältere Bruder Jakob 15, ihre beiden Schwestern 9 bzw. 4 Jahre und ein Bruder 7 Jahre alt. Einige Jahre später kam Mutter ein halbes Jahr „nur“ nach Hamm in Westfalen in ein Pensionat und führte dann bis zu ihrer Heirat den Haushalt ihres Vaters.

Großvater war ein tüchtiger, fleißiger Geschäftsmann. Er war nie müde, immer auf den Beinen. Er war sparsam. Auf der Eisenbahn fuhr er nur 4. Klasse und brachte es sogar einmal fertig, meinen Vater zu bewegen, ihn vom Hauptbahnhof bis nach Kalk in der 4. Klasse zu begleiten. — Er rauchte eine lange Pfeife, benutzte aber immer denselben billigen Tabak. Er hat als Viehhändler in Siegburg begonnen, dann das Manufakturgeschäft seiner Mutter in die Höhe gebracht. Er übergab seinen Söhnen ein gutes Textilwarengeschäft en gros und en detail und hat sich dann bis Ende seines Lebens von seinem „Fellgeschäft“ ernährt. Er konnte seine Töchter gut verheiraten. Alle paar Monate legte er in einer Privatbank in Köln seine Ersparnisse „richtig“ an und hinterließ seinen Kindern ein beträchtliches Vermögen.

### Sein Haus

Großvaters Haus, Holzgasse 27, war ein zweistöckiges Geschäfts- und Wohnhaus. Straßenwärts erstreckte sich ein großer Laden mit sauber geputzten Fenstern. Hinter den Spiegelscheiben lagen die Auslagen, die jede Woche neu dekoriert wurden. Die Eingangstüre führte direkt in den großen Verkaufsraum, der zu beiden Seiten eine Theke hatte. Die mit Textilwaren aller Art vollgefüllten Fächer befanden sich an den seitlichen Wänden. Vom Laden kam man zuerst in einen kleinen dunklen Zwischengang, von dem eine Stufe in die dahinter gelegene große Stube zur Privatwohnung führte, deren beide Fenster in den Hof schauten. Von dem Zwischengang gelangte man durch eine Falltüre in den Keller, in dem hauptsächlich Kartoffeln und Kohlen aufgespeichert wurden. Vom Nachbarhause war das Anwesen durch ein gepflastertes dunkles Gäßchen getrennt. Dies war zu schmal, um ein Gefährt durchzulassen; es führte in den Hof hinter dem Hause. Hier wurden die Kisten mit den Waren ein- und ausgepackt. Während des achttägigen Laubhüttenfestes stand dort die festlich geschmückte Sukka (Laubhütte). Sie war mit einem provisorischen Dach versehen, mit Zweigen bedeckt, durch die die Sterne sichtbar sein mußten. Vom Hofe gelangte man durch eine Türe in die Küche des Hauses und über eine holprige Steintreppe auf eine Anhöhe, die dem abfallenden Hange des Michaelsberges zugewandt war. Hier befand sich ein großes scheunenartiges Gebäude, ferner ein kleiner Schuppen für Kisten und Packpapier

und, ab  
regen,  
büsche  
Schatter:

Nach  
Garten  
Jahre. V  
hohe St  
auf dies  
bei der  
Blicke i  
zu werf

Die l  
Textilw  
führten  
Städten  
setzten  
Waren  
Geschäl  
wurde  
hängen  
gearbeit  
und die  
traten c  
großen  
blitzsau  
gebacke  
Hofe n  
weit en  
Haushal  
dem na  
und bli  
seinem  
lang Fe  
änderte  
stills z  
Feiertag  
Weißbr  
und bei  
Apfel-  
Bäcker  
Birnen,  
Schnitt  
Kinder  
und krä  
haltig u  
war ste  
brötche  
ein mit  
licher C  
schwan  
konnte  
Tragike  
so geh  
bräteln

## Anlage 7.7 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

Weib  
stört  
  
ältere  
Jahre  
kam  
Vestfalen  
irat den

ftsman.  
var spars  
asse und  
bewegen,  
t. Klasse  
benutzte  
als Vieh-  
aufaktur-  
überneh  
en g  
s Lebens  
te seine  
te er in  
htig“ an  
ies Ver-

röckiges  
ekte sich  
v. Hinter  
e Woche  
te direkt  
iten eine  
gefüllten  
n. Vom  
en Zwi-  
geleg  
n be  
hengang  
in dem  
speichert  
urch ein  
war zu  
e in den  
mit den  
tägigen  
umückte  
rischen  
die die  
te man  
ber eine  
dem ab-  
dt war.  
ebäude,  
kpapier

und, abgezäunt, ein Garten, in dem gelbe Rosen, Gold-  
regen, Stiefmütterchen und Veilchen sowie Flieder-  
büsche wuchsen und eine rebenbewachsene Laube  
Schatten spendete.

Nach Verheiratung der jüngsten Tochter, die den  
Garten gepflegt hatte, verwilderte dieser im Laufe der  
Jahre. Vom Michaelsberg war das Anwesen durch eine  
hohe Steinmauer getrennt. Wir Kinder kletterten gerne  
auf diese Mauer, um den gutbewachten Strafgefangenen  
bei der landwirtschaftlichen Arbeit zuzuschauen oder  
Blicke in den wohlgepflegten Ziergarten des Nachbarn  
zu werfen.

Die beiden Söhne des Großvaters übernahmen sein  
Textilwarengeschäft; sie und einige „junge Leute“  
führten mit Musterkoffern in den größeren und kleineren  
Städten des Rhein- und Siegerlandes herum und  
setzten die zweimal im Jahre in Berlin gekauften  
Waren um. Am Sabbat und den Feiertagen blieb das  
Geschäft geschlossen. Nach „Ausgang“ dieser Tage  
wurde es abends nicht mehr geöffnet. Jedoch wurde  
hinter geschlossenen Türen bei herabgelassenen Vor-  
hängen mit dem Personal für die kommende Woche vor-  
gearbeitet, die Muster für die Geschäftsreisen ausgesucht  
und die Musterkoffer gepackt. Sonntags oder montags  
traten dann die Reisenden ihre Fahrt an. Neben der  
großen Stube befand sich die helle Küche, die immer  
blitzsauber war; alles blinkte. Dort wurde gekocht,  
gebacken, gebügelt, genäht. Die Wäsche wurde auf dem  
Hofe neben der Küche gewaschen und auf eine nicht  
weit entfernte Wiese zum Bleichen gebracht. Das im  
Haushalt beschäftigte Dienstmädchen stammte meist aus  
dem nahegelegenen Mülldorf am anderen Ufer der Sieg  
und blieb gewöhnlich bis zu seiner Verheiratung auf  
seinem Posten. In Küche und Haus waltete jahrzehnte-  
lang Fräulein Lina. Sie hatte die Aufgabe, für den unver-  
änderten Fortgang des in der Familie üblichen Lebens-  
stils zu sorgen. Jeden Freitag und an den Vortagen der  
Feiertage wurde der Teig und die Form der geflochtenen  
Weißbrote, Challa oder Barches genannt, vorbereitet  
und beim Bäcker gebacken, ebenso wie die Pflaumen-,  
Apfel- und Kirschkuchen, die auf großen Blechen zum  
Bäcker getragen wurden. Es wurde viel eingemacht:  
Birnen, Kirschen, Mirabellen sowie Salzgurken und  
Schnittbohnen, letztere in großen Fässern, die bei uns  
Kindern wenig beliebt waren. Das Essen war einfach  
und kräftig, nur an Sabbat- und Feiertagen war es reich-  
haltig und festlich. Der Kaffeetisch für die Enkelkinder  
war stets reich bestellt. Frische Milch und Korinthen-  
brötchen, goldgelbe Butter, Honig, daneben stand  
ein mit Zuckerwasser oder süßem Bier gefüllter rund-  
licher Glasbehälter, in dem stets Fliegen oder Bienen  
schwammen, die uns beim Frühstück nicht mehr stören  
konnten. Wie Joseph von Lauff<sup>9</sup> in seinem Roman „Die  
Tragikomödie im Hause der Gebrüder Spier“ schilderte,  
so gehörte auch im Hause Feith „der Lambraten mit  
brätelnder Tunke, mit angeschwitzten Zwiebeln und

weißen Rübchen garniert“, ferner Markklößchen, Sauer-  
braten mit Rosinensauce zu den Genüssen der Festtage.  
Dazu kam noch in Siegburg der Kartoffelschalet —  
Puttes genannt — und der Apfelschalet. Es wurde nur  
in der großen Stube gespeist. Das Personal nahm eben-  
falls dort die Mahlzeiten ein, jedoch wegen Platzmangels  
zeitlich vor oder nach den Mahlzeiten der Familie.

In demselben Zimmer wurden Verwandte, Freunde  
und auswärtige Kunden empfangen und mit selbst-  
gebackenen Anisplätzchen, Makronen und Löffelbiscuits  
bewirtet. Das Zimmer war einfach, aber praktisch ein-  
gerichtet. Um ein Wüchstuchsofa, dessen Bezug ab und  
zu erneuert wurde, standen der Tisch, welcher mit einer  
weinroten oder braunen Tischdecke belegt war und da-  
auf auf einem mit Spiegelglas belegten Untersatz eine  
Schale mit Blumen, meist mit frisch gekauften Reseden  
vom Blumenmarkt stand. Um den Tisch herum standen  
viele Stühle mit straffgezogenen Korbsitzen. Aus einem  
der auf den Hof führenden Fenster fiel das Licht auf  
Großvaters Mahagonischreibtisch, der aufklappbar war  
und einen Aufsatz mit vielen kleinen Schubfächern  
enthielt. In der großen Mittelschublade befanden sich  
die Geschäftsbücher und Schreibutensilien des Groß-  
vaters. An der gegenüberliegenden Wand stand lange  
Jahre ein Klavier, das vom ältesten Sohn und der  
jüngsten Tochter, den beiden musikalischen Mitgliedern  
der Familie, eifrig benutzt worden war. Die Tochter  
hatte auch Gesangstunde genommen. Beide gehörten  
einem musikinteressierten Kreise um die Humperdinck-  
familie an. Der Sohn, Engelbert Humperdinck, der  
Komponist, war 1854 in Siegburg geboren. Großvaters  
Nichte Rahel Apfel, später Köln, eine vielseitig gebildete,  
geistig regsame Frau, hatte mit Humperdincks Schwester  
Adelheid Wette den Text zur Oper „Hänsel und Gretel“  
entworfen.

In den Fächern eines großen Wandschranks befanden  
sich viele Jahre hindurch viele Bände mit Musiknoten,  
Jahrgängen der „Gartenlaube“, die Klassiker und  
Gebetbücher. In anderen Fächern war die im Gebrauch  
befindliche Tischwäsche untergebracht. In einer Ecke  
des Zimmers stand Großvaters Schaukelstuhl, ein  
Geschenk seiner Kinder zum 75. Geburtstag. Es gab  
nur Gasglühlicht-Beleuchtung in den Zimmern und im  
Laden, jedoch kein Petroleumlicht.

Für Milch- und Fischspeisen diente ein blaueblümltes  
Muster des Porzellans, der Tischdecken und Servietten;  
die dazugehörigen Messer und Gabeln hatten mit Horn  
belegte Griffe. Weißes Porzellan, weiße Tischwäsche  
und Silberbestecke wurden für Fleischmahlzeiten benutzt.

Jeden Tag wurde ein Siegburger Lokalblatt und die  
Berliner Morgenzeitung gelesen.

Im Hause wurde immer gescheuert und geputzt, der  
Fußboden, die Türen, die Fenster und das Silber. Es  
lagen keine Teppiche oder kleine Brücken auf den  
Böden, nur vor Großvaters Schreibtisch lag ein Tierfell  
als Fußmatte.

## Anlage 7.8 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

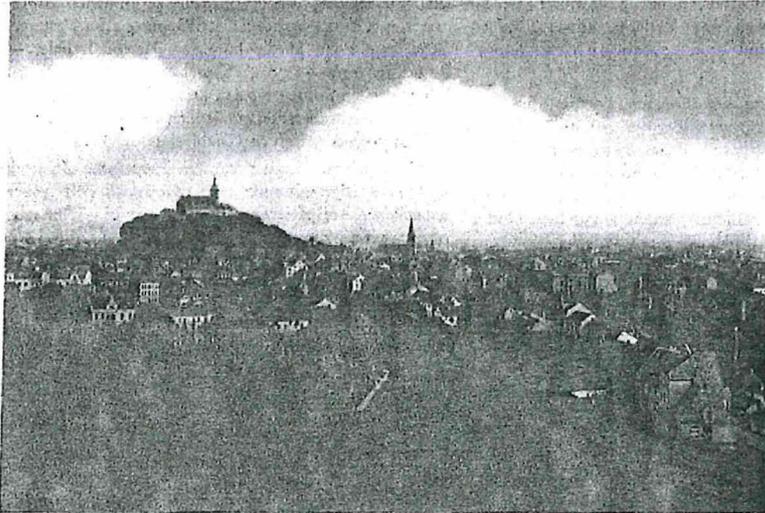


Abb. 31 Siegburg um 1910

Foto: Stadtarchiv

Auf dem ersten Stockwerk befanden sich vier Schlafzimmer mit vielen Betten. Bei grimmiger Winterkälte war das Wasser in den Waschkaraffen stets mit einer dünnen Schicht Eis bedeckt. Als einzige Beleuchtung der Schlafzimmer dienten Kerzen, die in ihren Haltern standen, bis auch in Siegburg elektrischer Strom und damit elektrische Beleuchtung eingeführt wurde. Außer den Schlafzimmern befanden sich noch zwei weitere Zimmer auf diesem Stockwerk, die als Verkaufsräume für fertige Damen-, Männer- und Kinderbekleidung dienten. Nach dem Wegzug der jüngsten Tochter und der Heirat der beiden Söhne wurde immer mehr Raum für Geschäftszwecke beansprucht. Schließlich wurde das Nachbarhaus, in dem vorher ein Obst- und Gemüsegeschäft betrieben wurde, vom Großvater erworben und in einem Erweiterungsbau mit dem alten Haus verbunden. Der Großvater, der das Textilgeschäft an seine Söhne abgegeben hatte und für sich selbst nur „sein Fellgeschäft“ bis an sein Lebensende betrieb, bearbeitete täglich am Abhang des Michaelsberges mit einem gleichaltrigen Faktotum, mit dem er ehemals die Schulbank gedrückt hatte, die Kuh-, Ochsen-, Kalb- und Pferdehäute. Dieselben wurden dann mit Vihsalz bestreut, zusammengeroht, gebunden und aufgestapelt. Dazu kamen noch Ziegen-, Hasen- und Kaninchenfelle, die nur gestreckt wurden. Die angesammelten Häute wurden allmonatlich von auswärtigen Großhändlern gekauft und abtransportiert. Abends führte der Großvater seine Kontobücher, in die die Felle Stück für Stück mit Einkaufs- und Verkaufspreis eingetragen wurden. Dies

geschah mit peinlichster Genauigkeit, selbst dann noch, als seine Hand beim Schreiben zitterte. Sein alter Gehilfe, den immer eine Fuselatmosphäre umwehte, vertrank häufig seinen ganzen Arbeitslohn auf dem Heimweg und konnte seiner Frau kein Haushaltsgeld heimbringen. Auf die Klagen der Frau machte der Großvater ihm oft Vorhaltungen, worauf er regelmäßig antwortete: „Abraham, hättest du meinen Durst und ich dein Geld.“ Großvater besaß noch ein Haus im Grimmelsgäßchen, das er vermietet hatte. Es verblieb ihm auch immer noch genug Zeit, um sein Feld, das er dort für sich behalten hatte, mit Kartoffeln zu bestellen und in schnurgeraden Reihen seinen Kohl und Salat zu ziehen.

### *Die Atmosphäre*

In Großvaters Haus herrschte eine Atmosphäre von selbstverständlicher jüdischer Religiosität, Tradition und Harmonie. Alle Tage waren dafür da, dem Schöpfer für alles Gute und Schöne zu danken. An den Wochentagen wurde morgens und abends gebetet und Tefillin gelegt (Gebetriemen und eine kleine Kapsel, in der sich auf Pergament geschriebene Thoratexte befinden, wurden an Wochentagen morgens um den linken Arm, bzw. um die Stirn gelegt). Montags und donnerstags morgens und am Beginn des jüdischen Monats ging der Großvater meist in die Synagoge. Abends wurde oft in den Häusern anderer Gemeindemitglieder Gottesdienst abgehalten. Es war dies an „Jahrzeiten“, bei der Wiederkehr des Todestages der Eltern oder naher Verwandter.

## Anlage 7.9 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

Es war nicht schwer, einen Minjan, eine Mindestzahl von 10 männlichen Betern, zusammenzurufen. Ich habe viele Sabbate während meiner Schulferien beim Großvater verbracht, jedoch nur wenige Feiertage, die gewöhnlich im Elternhause begangen wurden. Am Freitagnachmittag, mehr als eine Stunde vor Sonnenuntergang, war Großvater nach einem Bad in seinem besten Anzug für den Sabbat vorbereitet. In der großen Stube wurden Lichter angezündet. Nach dem Gottesdienst in der Synagoge erfolgte im Hause der Kiddusch, die Weihe des Sabbats mit dem Segensspruch über Wein, Brot und Sabbat und der Segen über die Kinder und die zu Besuch weilenden Enkel. Hierauf gab es die festliche Mahlzeit, die mit dem Tischgebet und Gesängen abgeschlossen wurde. Am nächsten Morgen wurde erst nach dem Gottesdienst eine Mahlzeit eingenommen, der sich ein verspätetes Mittagessen anschloß. Der Tag ging mit der Hawdala, dem Segensspruch nach dem Ausgang des Sabbats, zu Ende. Bei flackernder Kerze wurde ein Segen über Wein, duftenden Gewürzen und über die Flamme gesprochen und der Schöpfer gepriesen.

Großvater fastete einmal jeden Monat und zwar am Tage vor dem Neumond; es war für ihn ein kleiner Versöhnungstag. Traurige Stimmung herrschte im Hause am neunten Aw, dem Fasttage, der zwischen Mitte Juli und August fällt, an dem der erste und zweite Tempel in Jerusalem zerstört worden war. Vor Beginn des Fasttages wurde eine bescheidene Mahlzeit aus Milchspeisen verzehrt. Im unbeleuchteten Gotteshaus saßen die Beter unbeschuht auf niedrigen Sitzen. Nur vor dem Vorbeter flackerte das Licht einer Kerze. Im Gottesdienst wurde Echa, die Klagelieder des Jeremias, vorgetragen. Dort wurde ich in meiner Jugend am stärksten von der Geschichte des jüdischen Volkes beeindruckt. Erst viele Jahrzehnte später, an der Klagemauer in Jerusalem, habe ich wieder erfahren, wie tief die historischen Ereignisse in der nächtlichen Wallfahrt von alt und jung an diesem Abend ihren Ausdruck gefunden haben.

Eindrucksvoll war in Siegburg Birkat Lawana oder Kiddusch Lawana, der Mondseggen. Wenn zwischen dem 3. und 10. Tage nach Monatsbeginn der neue Mond am Abendfirmament bei wolkenlosem Himmel zum ersten Male sichtbar wurde, wurden die Juden, die in der Holzgasse wohnten, zum Beten unter freiem Himmel vor der Synagoge zusammengerufen. Dort betete man: „Gepriesen seist Du Ewiger, Herr der Welt, der durch sein Wort den Himmelsraum und durch den Hauch seines Mundes das ganze Himmelsheer geschaffen, ihnen Gesetz und Zeit bestimmt hat, daß sie nicht ihre Bahn ändern, sondern freudig den Willen ihres Schöpfers vollziehen. Gott wirkt in Wahrheit, sein Wirken ist Wahrheit. Er befiehlt dem Monde, daß er sich erneuere, zum Bilde denen, die vom Mutterleibe an von Gott getragen werden, auf daß auch sie gleich ihm sich erneuern mögen, um ihren Schöpfer wegen der Herrlichkeit seines Reiches

zu preisen. Gepriesen seist Du, Herr, der die Monde erneuert“. (Jüd. Lexikon I. 1055, Jüdisch. Verlag Berlin 1927). Dann hüpfte man dreimal dem Mond entgegen, sagte gegenseitig „Friede sei mit Euch“, und betete u. a. noch einmal, daß das Licht des Mondes wie das Licht der Sonne werde und daß das Licht der Sonne siebenfach werde wie das Licht der sieben Tage an dem Tage, an dem der Ewige den Bruch seines Volkes verbinden und seine zermalmte Wunde heilen wird, d. h. daß die Welt erlöst werde (Buber)<sup>4</sup>.

Eigenartig waren die Gebete zum Monatsanfang selbst: „Der Monate Beginn hast Du Deinem Volke eingesetzt als Zeit der Sühne für alle ihre Nachkommen. Dein Volk hast Du vor allen Völkern auserwählt und ihm die Satzungen des Neumonds festgesetzt. Gelobt seist Du, Ewiger, der heiligt Israel und die Neumonde.“

Der Sinn dieser Gebete war nicht faßbar. Der Großvater meinte, daß unser Alltagsdenken den Sinn dieser Gebete nicht zu verstehen brauche; sie seien eine Aufforderung zur Demut vor der unfassbaren Größe der Schöpfung. Eine moderne Erklärung, die auf die große Bedeutung des zeitlichen Zyklus in der jüdischen Religion hinweist, ist zu einfach. Denn trotz der Erkenntnisse der Bedeutung der genormten Zeiten, der gebundenen Phasen und der Zyklen, gibt es Konstellationen der Gestirne, die in Menschenschicksale eingreifen können und eine Warnung vor menschlichem Übermut darstellen. Das unfassbare Geschehen der unerforschlichen Gesetzmäßigkeit der Natur ist heute ebensowenig zu erklären wie früher.

Ich lernte vom Großvater, daß man den Gottesnamen nicht außerhalb der Gebete aussprechen soll, daß man bei dem auf die Feiertage beschränkten Priesterseggen in der Synagoge nicht auf die Kohanim (Priester) zu blicken habe. Meine Neugierde war jedoch stärker als die Angst vor der möglichen Erblindung.

Das Gotteshaus in Siegburg lag in derselben Straße, in der auch sein Haus stand. Es befand sich hinter einem Wohnhaus und neben der jüdischen Volksschule mit einem großen, freien Vorplatz. Über die jüdische Volksschule, in der Generationen jüdischer Kinder Siegburgs ihre Schulbildung ganz oder wenigstens in den ersten Schuljahren empfangen, bestanden in den Klassenbüchern historische Dokumente, welche sich über viele Jahrzehnte erstreckten, jedoch von den Nationalsozialisten vernichtet wurden. Die profanen Fächer standen im Vordergrund. Die Kinder lernten außerdem hebräisch Lesen und Übersetzen, die fünf Bücher Moses, Gebete und biblische und nachbiblische Geschichte. Der Lehrer war gleichzeitig Vorbeter und übte seelsorgerische Funktionen aus. Salomon Seelig war jahrzehntelang der Erzieher der jüdischen Jugend Siegburgs und der Seelsorger der Gemeinde. Er wurde später von Köln, wo er im Ruhestand lebte, deportiert. Sein Nachfolger war S. A. Wolf (von 1931 bis 1935), ein Sachverständiger in der Leitung wenig gegliederter Schulen, wie es die Schule in Siegburg war. Er gab auch bis 1933

nn noch,  
ein alter  
mwehte,  
auf dem  
haltsgeld  
chte der  
gelmäßig  
erst und  
laus im  
verblieb  
l, das er  
bestellen  
Se zu

äre von  
tion und  
pfer für  
entagen  
gelegt  
sich auf  
wurden  
zw. um  
norgens  
Groß-  
in den  
erst ab-  
Wieder-  
andier.

## Anlage 7.10 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

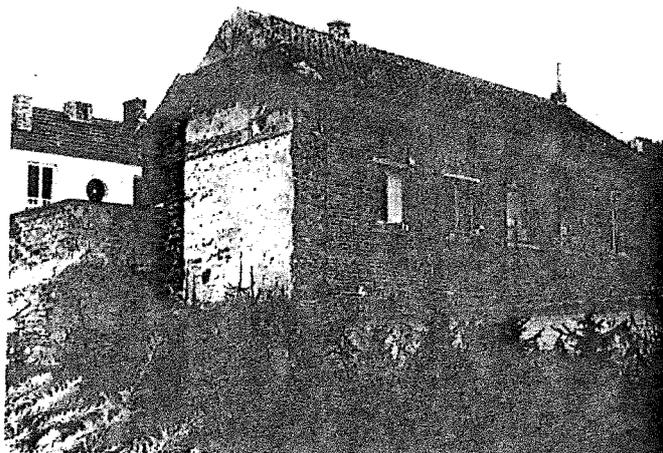


Abb. 32 Die ehemalige Schule der jüdischen Gemeinde Siegburg. Davor befand sich die 1938 zerstörte Synagoge Foto: N. Müller

den Religionsunterricht an Siegburgs höheren Schulen und an der Volksschule in Geistingen. Der letzte Lehrer der Volksschule war S. Weyl (1935—1938). 1933 gab es nur noch 15 Kinder in der jüdischen Volksschule.

Die Synagoge (1841—1938) war ein schmuckloser, einfacher Bau mit großen Fenstern als blauem Glase. Bei Sonnenschein wurden blaue Streifen in das Gotteshaus reflektiert und abends wurde es mit Gasglühlicht bescheiden erhellt. Die Synagoge wurde im Oktober 1841 von dem Bonner Oberrabbiner Dr. Auerbach in Gegenwart der Behörden eingeweiht. Im Gotteshaus fand die ganze Gemeinde von 250 bis 300 Personen Platz, die Männer im Erdgeschoß, die Frauen auf der Frauempore, der „Frauensschul“.

Großvater stand seit 1841 immer auf demselben Platz in der ersten Reihe rechts neben dem Aron Hakodesch (Der Aron-ha-kodesch, der Thoraschrein ist ein Wandschrank, der an der Ostwand der Synagoge auf erhöhtem Platz steht; in ihm werden die Thorarollen aufbewahrt. Der Schrein ist mit einem gestickten Vorhang abgeschlossen und seitlich mit Schnitzarbeiten versehen.) Vor dem Wandschrank hing das Ner-tamid, das Ewige Licht. Für die Thoravorlesung diente ein erhöhtes Podest in der Mitte der Synagoge, mit vier aus Holzschnitzerei gearbeiteten Pfosten und einem Lesepult. Dies war der Almemor (ein verstümmeltes arabisches Wort für Kanzel). Der Vorbeter stand an seinem Pult, das sich zwischen dem Schrein und Großvaters Platz befand. Großvater betete ganz in seinen Gebetsmantel eingehüllt. Er betete immer für sich, als ob er ganz allein sei. Der Gottesdienst hinderte ihn nicht daran, das Gebet als seine allerpersönlichste Angelegenheit zu betrachten. Er erschien mir dann so, wie ich mir immer den

Urvater Abraham, dessen Namen er trug, vorgestellt hatte. Im Zwiegespräch mit dem Schöpfer — Vergangenheit und Gegenwart schmolzen in ihm zusammen.

Im Anfang des Jahrhunderts wurde in Siegburg ein Synagogenchor gegründet, in dem außer männlichen Sängern auch kurze Zeit Frauenstimmen mitwirkten. Obwohl der Großvater meinte, er persönlich könne auch ohne den Chor auskommen, lehnte er es ab, gegen eine Einrichtung aufzutreten, die zum Lobe des Schöpfers dienen sollte. Seine tolerante Einstellung in diesen und ähnlichen religiösen Fragen war einigen Fanatikern in der kleinen Gemeinde ein Dorn im Auge. Dafür konnte er mit Spinoza von sich sagen: „Ich habe mich eifrig bemüht, des Menschen Tun weder zu belachen, noch zu beweinen, noch es zu verabscheuen, sondern es zu begreifen.“

Schon früher wurden in der kleinen Siegburger Gemeinde Versuche unternommen, das religiöse Leben zu modernisieren. Man wollte sich das Jüdissein bequem machen und strebte gleichzeitig danach, aus der engen Judengasse herauszukommen. Man wollte zwar das Judentum erhalten, glaubte aber, dasselbe möglichst an die Umwelt angleichen zu müssen. Der Wortführer der Modernen war Großvaters Schwager, der Arzt Dr. Isaac Levison. Sein Neffe, Wilhelm Levison, schilderte diese Bestrebungen in der Familiengeschichte<sup>10</sup>. In Siegburg wurde zum Gottesdienst durch den Synagogendiener mit einem Hammer an alle Haustüren geklopft und dadurch an Wochentagen in der Frühe und nachmittags zum Gebete in der Synagoge gerufen. Dagegen wandte sich Dr. Levison mit anderen Glaubensgenossen und meinte, das Klopfen habe einen Sinn gehabt, solange die Juden alle nahe beieinander gewohnt hätten. Heute

## Anlage 7.11 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

(1871) sei es ein unzeitgemäßes, dem ästhetischen Gefühl widersprechendes, dem Fortschritt der Mechanik nicht angepasstes Erweckungsmittel. Sie forderten Abschaffung dieser „Unsitte“ und ihren Ersatz durch zweckmäßige Einrichtungen. Am 14. Februar 1872 beschloß die Repräsentantenversammlung der jüdischen Gemeinde des Siegkreises das Einstellen des Schulklopfens und seines Ersatzes durch Läuten mit einer an der Synagoge anzubringenden Glocke, wenn keine rituellen Bedenken entgegenständen. Ein von dem Vorsteher Samuel Bürger eingeholtes Gutachten des Düsseldorfer Rabbiners Dr. Feilchenfeld entschied jedoch gegen die Einführung des Glockenläutens als einer ausgesprochen christlichen Sitte, in der Hoffnung, daß auch bei Abschaffung des Schulklopfens der Besuch des Gottesdienstes keine Beeinträchtigung erleiden werde. (Brief von Samuel Bürger und Entwurf der Antwort von Dr. Feilchenfeld (193) im Besitz von Hermann Leubsdorf (Köln New-York)). Für Großvater war die Ermahnung, den Gottesdienst regelmäßig zu besuchen, nicht notwendig. Religiöse Sitte und Tradition kamen bei ihm nie mit den Lebensformen der Umwelt in Konflikt. Ein religiöses Fest, bei dem die Familie oft in Siegburg vereint war, war das Chanukkafest (das acht-tägige Lichterfest zum Gedächtnis an die Tempelweihe der Makkabäer. An diesem Tage wurde die achttflamige Menora (Chanukkaleuchter) angezündet. Am ersten Tag wurde ein Licht entzündet, an jedem folgenden Tage je eines mehr zum Andenken an das Lichtwunder im Tempel, in dem der Ölverrat eines Tages für acht Tage ausreichte). Eine Reihe von Chanukkawandleuchtern hing in Großvaters Haus in dem kleinen Gang zwischen Laden und Wohnstube. An jedem Leuchter befand sich ein neunter Arm, dessen Licht zur Bedienung der anderen Lichter benutzt wurde. Es wurden keine Kerzen in den Leuchtern verwandt, sondern Wergstückchen, die in Öl lagen und an der Spitze angezündet wurden. Während dieser Halbfeiertage wurden die entsprechenden Gebete von der Familie und dem jüdischen Personal in Feststimmung gesungen. Nachher spielten die Kinder in der Wohnstube Trendel (Würfelspiel). Purim, ein Freudenfest anlässlich der Rettung der jüdisch-persischen Galut (Verbannung, Zerstreuung, Diaspora), war ein Halbfeiertag an dem wechselseitig Gaben ausgetauscht und als Zeichen der frohen Stimmung lustige Spiele gespielt wurden und die Kinder sich verkleideten. Die Verlesung der Megilla (Esther-Rolle) in der Synagoge in Siegburg habe ich einige Male miterlebt.

### Landschaft

Seit meiner Kindheit bis zum 14. Lebensjahre habe ich die meisten Ferien in Siegburg verbracht, zuerst allein, bald zusammen mit meiner Schwester Sybille (geb. 1892, jetzt New York) und meinem Bruder Richard (geb. 1894, gefallen 1918). Die Familie hat sich später um eine Schwester, Erna (geb. 1903, jetzt New York), vermehrt;

dieses jüngste Familienmitglied hat nur noch gelegentliche Besuche bei dem alten Großvater in Siegburg gemacht.

Im Alter von 6 Jahren wurde ich von meiner Mutter am Kölner Hauptbahnhof dem Eisenbahnschaffner des Zuges Köln—Siegen anvertraut, mit der Bitte, auf den „Jung“ aufzupassen und ihn in Siegburg auf den „Perron“ zu setzen. Ich fuhr dritter Klasse, wo man auf einer harten Bank sitzen konnte, während der Großvater 4. Klasse fuhr, wo man stehen mußte. Von Köln bis Siegburg hatte ich dem Summen der Telefondrähte zugehört und ihrem scheinbaren Auf- und Absteigen mit Interesse zugeschaut. In Siegburg angekommen, rannte ich, so schnell ich konnte, zu Großvaters Haus, wo das „Bonnerömche“ (Bohnenramen = Bohnenstange) — so dünn und lang war ich — freudig empfangen wurde. Anders wie in Köln, war das Leben in Siegburg mit der Natur verbunden. Ich begleitete den Großvater auf seinen Acker und wurde von ihm für kleine Hilfeleistungen mit einem Kartoffelfeuer aus trockenem Unkraut, Laub und Zweigen belohnt. Er zeigte den Enkeln seine grünen Wiesen am Waldesrand und erzählte dabei, sie seien die besten weit und breit. Wenn man allerdings auf das saftige Grün trat, kam man mit nassen Füßen aus einem Sumpf heraus. Als ich nach Jahrzehnten noch einmal diese versumpften Wiesen suchte, waren sie nicht mehr zu finden. Wohnsiedlungen hatten die Flächen erobert. Während der Sommerferien machten wir viele Ausflüge in die meilenweiten Wäldungen zwischen Siegburg und Lohmar. Wenn wir aus der Sommerhitze von dem Zugangsweg plötzlich in den Wald eintraten, wurden wir von angenehmer Kühle erfrischt. Wir blickten immer wieder an den hohen Baumstämmen empor oder betrachteten die Wunder am Waldesboden, die Pilze mit verschiedenfarbigen Schirmen und den feinen Lamellen an der Unterseite, Käfer, Insekten, Eidechsen. Wir hörten das Summen der Hummeln und Bienen und der dicken Waldfliegen, den Ruf des Käuzchens und das Zwitschern der Vögel. Wir pflückten aromatische Walderdbeeren, Waldbeeren und Brombeeren, sammelten Eicheln und Tannenzapfen und nahmen sie mit nach Hause. Wir staunten über die wechselnden Bilder, die uns das Reich der Bäume bot, und freuten uns über die kühlen Verstecke, die überall zu finden waren. Bald ging es durch den dunklen Wald, bald kamen wir zu einer hellen Lichtung, wo entlang des Schienenstrangs der Eisenbahn violettes Heidekraut wuchs. Manchmal raschelte es im Laube oder knackten plötzlich Zweige; vor uns jagte ein Reh durch den Wald oder verlief sich ein Fuchs. In den Kohlfeldern am Rande des Waldes trieben Hasen und wilde Kaninchen ihr Unwesen. Wir gingen oft zum Försterdenkmal oder zum sonnendurchglänzten Waldesrand am hochgelegenen Ufer der Agger. Oftmals endete der Waldspaziergang in der Wittschaft von Uhlrath. Dort befand sich ein kleiner Teich mit einem alten Nachen; Hühner, Hähne, Truthähne, Enten und Tauben liefen um uns herum,

stellt  
igen-

g ein  
chen  
kten,  
önne  
egen  
höp-  
iesen  
kern  
auf-  
nich-  
hen,  
n es

arger  
eben  
uem  
igen  
das  
t an  
der  
saac  
liese  
nurg  
ener  
da-  
tags  
ndte  
und  
die  
eute

## Anlage 7.12 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)



Abb. 33 Siegburg, Bahnhofstraße, 1910

Foto: P. Geiner

Schwäne glitten über den Teich. Im Schatten einiger Bäume saßen wir auf Bänken, die aus rohen Brettern zusammengezimmert waren vor einem ebenso gezimmerten Tisch und tranken frischgemolkene Milch. Oft jagten wir auf der Wiese nach Schmetterlingen und fingen ein paar Kohlweißlinge, selten einen Zitronenfalter oder Admiral oder gar ein Pfauenauge in unseren mitgebrachten Netzen. Am Abend führte uns der Weg am Brückberg und der Geschößfabrik vorbei nach Hause. Gelegentlich wurde der kleine Wolsberg bei Wolsdorf bestiegen oder Bauernhöfe besucht, mit deren Besitzern der Großvater befreundet war. Als Zeichen der Wohlhabenheit waren Wohnhaus, Ställe und Scheune nicht mehr unter einem Dache vereinigt. Wir konnten auch das Reifen des Kornes, das Dreschen und das Aufstellen der Heuschaber beobachten. Wir sahen das Großvieh auf den Weiden, trafen den Schäfer mit seiner Herde und seinem treuen Schäferhund.

Mit Onkel Michel, Mutters jüngstem Bruder, besuchte ich die Badenanstalt an der Sieg. Er war ein guter Schwimmer und hatte bei den Pionieren gedient. Ich bewunderte oft die Geduld der Fischer an den Ufern der Sieg und der Agger. Blühende Wiesen, duftende Wälder und die Lichtungen mit dem Heidekraut und dem Farn schufen das Gefühl für die schöne Heimat. Ging man nicht spazieren oder wanderte nicht durch die Umgebung, so gab es auch andere Beschäftigungen. Als ich 13 Jahre alt war, kam bei den Kindern der Nachbarschaft das Theaterspielen in Mode. Bühne und Zuschauerraum wurde in einem Hof hinter einem Elternhaus errichtet. Kostüme wurden aus Resten, erbettelt aus den Manu-

fakturwarengeschäften der Holzgasse, zusammengestellt oder genäht. Das erste Schauspiel war „Hänsel und Gretel“. Als aber eine auswärtige Schauspieltruppe zur selben Zeit „Hänsel und Gretel“ im Herrengarten für die Siegburger Kinder aufführte, wechselten wir das Repertoire und gingen zu „Josef und seine Brüder“ über. Im nächsten Jahr versuchten wir ein Marionettentheater mit dem Stück „Königin Esther“. Manchmal besuchte ich Verwandte und Bekannte, die alle in der Nachbarschaft wohnten. Sie alle fühlten sich in dem kleinbürgerlichen Treiben mit seinen Alltäglichkeiten wohl und schienen mir dabei alt, sogar uralte zu werden. In meiner Kindheit hatte ich noch Gelegenheit, das schmetternde Horn des Postillons zu hören, solange die gelbe Postkutsche den Verkehr zwischen Much bzw. Neunkirchen und Siegburg besorgte.

Großvaters Geburtstag fiel auf den Sabbat Chanukka im November oder Dezember. Die Familie reiste oft zu dieser Geburtstagsfeier nach Siegburg. Es war dies die Zeit, in der Winterstürme durch das rheinische Land brausten. Der Regen klatschte gegen die Fenster des Eisenbahnabteils. Draußen konnte man kaum etwas von der nebelgrauen Landschaft erkennen. In Siegburg regnete es dann auch in Strömen. Kleinere und größere Bäche durchflossen die Straßen und schufen vor Großvaters Haus einen See. Ganze Sturzbäche gingen durch die enge Gasse zwischen seinem Anwesen und dem Nachbarhaus nieder. Wenn der Regen aufhörte, spielten wir mit Schiffchen in den Straßenseen und verschmutzten die „guten“ Festtagskleider. Oft auch war die rheinische Ebene mit einer dichten Schneedecke überzogen. Dann

erblickt  
Wiese:  
niedrig  
Decke  
ging  
es vor  
wärmte  
tag ur  
In  
Medi:  
wenig  
an. S:  
gedeh:  
siedlu:  
wiche  
arbeit  
Freun:  
nach  
Bergl:  
und  
Kloster  
Fuße  
Vorg:  
war e  
An  
den ir  
ich ih  
und  
klarn  
für i  
und a

Da  
Er v:  
um se  
Kohl  
kehr  
wohl  
Kind  
sie e:  
sie z  
unre  
obw  
beib  
Feie  
ange  
der  
jüdis

KREISSTADT SIEGBURG

## Anlage 7.13 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

erblickten wir durch die Fenster des Eisenbahnkuppees Wiesen, Felder, Wälder, Bauernhöfe und die Dächer der niedrigen Häuser und hohen Kirchtürme unter einer Decke von weißem Schnee. In Siegburg angekommen, ging es über die beschneiten Straßen — dabei flockte es vom Himmel — zu Großvaters Haus mit der gewärmten Stube, wo wir frohe Stimmung zum Geburtstag und zum Chanukkafest mitbrachten.

In den letzten Gymnasialjahren und während des Medizinstudiums in Bonn wurden meine Besuche weniger häufig und dauerten auch nur ein bis zwei Tage an. Spaziergänge in die Umgebung zeigten, wie ausgedehnt die anmutige Landschaft bereits in Wohnsiedlungen umgewandelt war. Wiesen und Wälder wichen immer mehr zurück. Als Student zog es mich an arbeitsfreien Nachmittagen oder Sonntagen mehr mit Freunden zum Kottenforst, zum Venusberg bei Bonn, nach Godesberg, ins Siebengebirge. Letzteres war ein Bergland mit sieben Kuppen, von denen der Drachenfels und der Petersberg nahe dem Rhein lagen, zu den Klosterruinen von Heisterbach, zum Margaretenhof am Fuße des Ölberges oder während der Baumbüte in das Vorgebirge zwischen Bonn und Köln. Ein anderes Ziel war das Ahrtal, ein felsereiches Nebental des Rheins.

An manchen Abenden fuhr ich zum Großvater, der den immer leeren Geldbeutel des Studenten füllte. Wenn ich ihm über die Grundgedanken des Zionismus erzählte und ihm meine Anschauung über die Juden als Volk klarmachen wollte, lehnte er milde ab und bemerkte nur, für ihn gäbe es zwei Mittelpunkte: *Siegburg auf Erden und das himmlische Jerusalem*.

### *Noch Einiges vom Leben und etwas vom Sterben*

Das Dasein des Großvaters kreiste um seine Familie. Er verließ allmonatlich einmal sein Heim in Siegburg, um seine drei Töchter und seine zehn Enkel in Köln und Koblenz zu besuchen. Vor jedem Sabbat und Feiertag kehrte er nach Hause zurück, wo er sich an diesen Tagen wohler fühlte. Er war kein Mucker. Der Haushalt seiner Kinder wurde rituell geführt, aber „draußen“ nahmen sie es nicht mehr „so genau“. An Feiertagen besuchten sie zwar regelmäßig die Synagoge, jedoch an Sabbaten unregelmäßiger. Die Familien waren liberaler geworden, obwohl viele religiöse Bräuche in konservativer Form beibehalten wurden. Dies zeigte sich jedenfalls an den Feiertagen und Familienfesten, bei Trauer um Familienangehörige. Im Augenblick eines Ereignisses innerhalb der Familie wurde offenkundig, wie stark die Tradition jüdischer Gebräuche und Gesetze verwurzelt war und wie sehr jedes Familienmitglied auf die vertrauten religiösen Sitten zurückgriff.

Die Schwiegersöhne hatten inzwischen einen beachtlichen sozialen Aufstieg gemacht. In seiner Jugend hatte der Großvater erlebt, daß fast alle Juden Viehhändler und Handelsleute waren; sie wurden dann Kaufleute und nur vereinzelt Ärzte, und jetzt wurden sie Groß-

kaufleute, Fabrikanten und seine Neffen Ärzte, Rechtsanwälte, Chemiker, Bankiers usw. Es änderten sich auch die äußeren Lebensformen durch den erhöhten Lebensstandard. Bei einem Besuch seiner Töchter bei ihm, als diese aus den großen Ferien heimkehrten, fragte er sie einmal, wo sie und ihre Familien die Ferienzeit zugebracht hätten. Die eine war in Saas-Fé, die andere in Engelberg und die dritte in Bad Nauheim gewesen. Er hörte sie ruhig an und sagte dann: Kinder, nächstes Jahr gehe ich auch ins Bad. Nächstes Jahr sollte bedeuten, niemals. Im Laufe der Jahre wurde es in Siegburg stiller um ihn. Seine Altersgenossen und Freunde starben einer nach dem anderen und auch die Runde beim abendlichen Kartenspiel wurde unvollständig. Sein Schwager, Dr. Isaac Levison, der ihn immer ärztlich betreut hatte, starb 1909. Für die Familie war er der Onkel Doktor, für Siegburgs Bevölkerung der Herr Sanitätsrat, und später der Herr Geheimrat; ein beliebter, tüchtiger praktischer Arzt, der Typ des alten Hausarztes. Er war ein eifriger Soldat gewesen, und hatte, jungverheiratet, den Feldzug 1866 mitgemacht, erkrankte aber in Sachsen an Typhus. Dem Kameradschaftlichen Verein in Siegburg galt sein besonderes Interesse. Er hat dort als Mitglied des Vorstandes manchen Appell abgehalten<sup>19</sup>. Er verteilte alljährlich an Söhne und Neffen eine Anzahl Kalender des Kyffhäuserverbandes der Kriegervereine, „um sie von Jugend an durch deren Lektüre mit vaterländischem Geiste zu erfüllen“. Er gehörte außerdem zu den Gründern des Siegburger Turnvereins (1862), war dessen erster Vorsitzender (1864 bis 1869) und seit 1878 Ehrenmitglied des Vereins<sup>20</sup>. Samstagabend saß er gerne mit den Honoratioren am Stammtisch des Gasthofes Bierther. So manchen älteren jüdischen Herren in den rheinischen Kleinstädten lag diese Lebensform, insbesondere, wenn sie Teilnehmer der Kriege 1864, 1866 und 1870/71 gewesen waren. Sie liebten es, in strammer Haltung einherzuschreiten und versäumten keinen Appell ihres Kriegervereins. Die Betätigung in einem solchen Verein war eine Bekundung der patriotischen Gesinnung der Männer, die einmal im Heer oder bei der Marine gedient hatten. Heinekamp<sup>7</sup> schilderte die Gründung des Kameradschaftlichen Vereins in Siegburg im Jahre 1866 und bezeichnete es u. a. als dessen Aufgabe, „bei Todesfällen kriegerische Leichenfeiern zu veranstalten und den braven Dahingeshiedenen bis zum letzten Appell auf unfreiwilligen Urlaub zu entlassen“.

Ich erinnere mich noch an Dr. Otto L. (den Sohn des alten Doktors) mit seinem rötlichen Vollbart, wie er ebenfalls in der blauen Uniform des Stabsarztes der Landwehr bei Umzügen mitmarschierte. Der Siegburger Geschichtsschreiber war im übrigen nicht unkritisch<sup>7</sup>. Er schrieb: „Es kann nicht geleugnet werden, daß der Krieg 1866 vielen zuwider war.“ Er fuhr aber dann fort, daß „der Krieg 1870/71 mit Frankreich dagegen alle Herzen mit Begeisterung erfüllte“.

stellt  
l und  
ne zur  
in für  
in das  
über“  
etten-  
chmal  
n der  
dem  
ce.  
orden.  
, das  
ge die  
bzw.  
ukka  
ft zu  
s die  
Land  
r des  
etwas  
;burg  
ößere  
Groß-  
durch  
dem  
ielten  
itzten  
ische  
Dann

## Anlage 7.14 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

KREISSTADT SIEGBURG

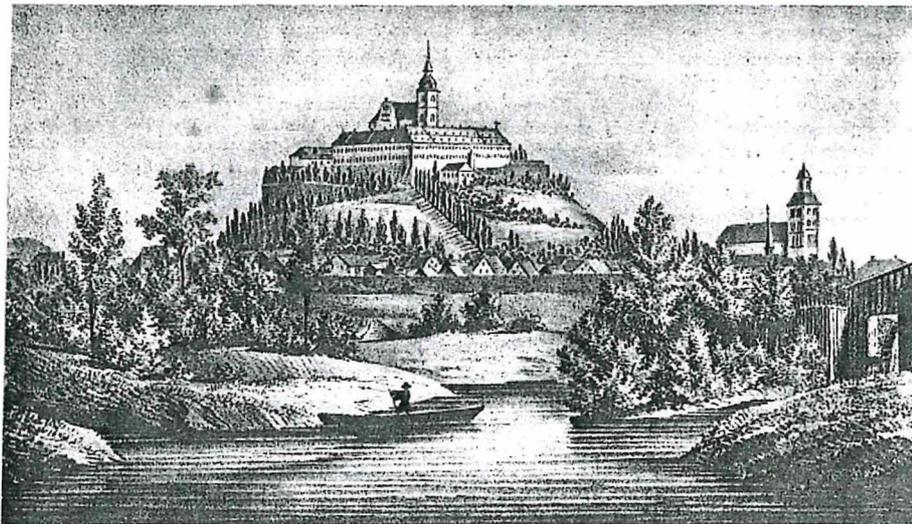


Abb. 34 Siegburg von Westen. Lithographie von A. Henry, 1834

Foto: Museum Siegburg

Großvater imponierte die militaristische Begeisterung seines Schwagers nicht sonderlich, er gönnte ihm aber von Herzen die Freude an den Orden, Ehrenzeichen, Ehrungen und Titeln. Er sprach nicht über hohe Politik. Er erzählte gelegentlich von seinem Schwager Samuel Bürger, der im Jahre 1848 im „Konstitutionellen Bürgerverein“ in Siegburg als Redner aufgetreten war und seit 1852 dem Stadtrat angehörte und später bis zu seinem Tode ehrenamtlicher Beigeordneter war. Manchmal berichtet er seinen Enkeln, wie im Revolutionsjahr 1848 die Studenten von Bonn unter Führung von Gottfried Kinkel und Karl Schurz einen Sturm auf das Siegburger Zeughaus unternommen hatten und wie Karl Schurz, der später nach Amerika ging, kurze Zeit bei ihm Unterschlupf fand. Großvaters Einstellung entsprach mehr der eines Rheinländers als die seines Schwagers. Wilhelm Hausenstein<sup>6</sup>, der erste Repräsentant der deutschen Bundesrepublik in Paris nach dem zweiten Weltkrieg, schrieb in seinen Pariser Erinnerungen über Adenauer, „wie wenig er von einer Attraktion der Uniform verspürt, wird aus einem Satz ersichtlich, von dem man sagen darf: *se non è vero è ben trovato*“. Der Satz lautete: „Generale? Die will ich erst einmal in Zivil sehen.“ Nach Hausenstein entspricht dies der Sinnesart des echten Rheinländers. Und an einer anderen Stelle bemerkte er: Am Rhein pflegte man, wenn man zum Militär einrücken mußte, ja noch in unserem Jahrhundert, redensartlich zu sagen: ich muß zu den Preußen.

Rudolf Amelunxen<sup>1</sup> berichtete, daß Adenauer im Jahre 1947 sich sogar einmal geäußert habe: „Ich bin stolz darauf, nie in meinem Leben Soldat gewesen zu sein.“

Rheinische Juden hatten stets Sympathien für das benachbarte Frankreich. Für sie war Napoleon nicht der korsische Eroberer, sondern der Mann, der ihnen die Tore zur bürgerlichen Freiheit geöffnet hatte. In vielen jüdischen Familien des Rheinlandes hielt die Verehrung für Napoleon noch Jahrzehnte nach seinem Sturze an. Sie fühlten seit der Französischen Revolution eine menschliche Verbundenheit mit den Angehörigen des freiheitlichen französischen Volkes. „Das rheinische Grenzland unterschied sich überhaupt stets von dem starren preußischen System und hatte Berührung mit der Kultur des benachbarten Frankreichs“<sup>5</sup>.

Im Alter von 84 Jahren, im Dezember 1910 erkrankte Großvater nach der Beerdigung seines Jugendfreundes D. Dieser Freund war reich geworden und bewohnte ein vornehmes Haus am Marktplatz. Als Großvater von der Beerdigung zurückkehrte, bemerkte er: jetzt bin ich an der Reihe. Es entwickelte sich eine Lungenentzündung bei ihm, welche nach dem Tode seines Schwagers und dem Wegzug seines Neffen nach Düsseldorf von einem alten Siegburger Sanitätsrat behandelt wurde. Die von Köln und Koblenz herbeigeeilten Töchter pflegten ihn aufopfernd. Einen Tag vor seinem Tode bat der Großvater den Arzt noch zu einem zweiten Besuch zu sich. Er wollte sich, wie er sagte, für die Behandlung, die zwar nichts genützt habe, bei ihm bedanken, solange er noch die Kraft dazu habe. Nach diesen Worten begann der Doktor zu schluchzen und zu weinen, worauf Großvater ihn mit den Worten zu trösten versuchte: Herr Sanitätsrat, sterben Sie oder ich? Am nächsten Tage ist er mit dem Gebete Schma Israel, höre Israel,

ruhig  
(Moir.  
hat un  
eine c  
(Herr  
Bei  
zum F  
zu er  
Träne  
eine D  
lebens  
Der  
Hulle  
Levis  
haben  
nahm  
derts  
1333;  
schlof  
Friedl  
Jahre  
steiner  
segner  
Prieste  
Kann  
Stamm  
gelang  
ein W  
ging. I  
platz,  
Reihe  
zeichn  
Der V  
Draht  
die K  
Juden  
Toten  
Begrä  
befan  
steing  
Gelol  
= 1f  
Draht  
Friedl  
Nac  
teilnei  
Eisen  
büchs  
Vie  
tert u  
gesun  
  
Au  
letzter  
es mö  
Garte

## Anlage 7.15 – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises (1964)

ruhig eingeschlafen. So ging sein Leben ohne Furcht (Moirä) und mit Glaubensstärke (Emuna) zu Ende. Er hat uns noch gelehrt, daß „Sterbenlernen und Sterben eine ebenso wertvolle Funktion wie jede andere ist“ (Hermann Hesse).

Bei der Beerdigung bildete ganz Siegburg Spalier bis zum Friedhof, um dem alten Herrn Feith die letzte Ehre zu erweisen; viele Bewohner der Stadt konnten ihre Tränen nicht zurückhalten. Das Leichenbegängnis war eine Demonstration des damals ungestörten Miteinanderlebens von Christen und Juden in rheinischen Städten.

Der Großvater wurde auf dem alten Friedhof auf dem Hullenhügel an der Heinrichstraße beerdigt. Wilhelm Levison in seiner Familiengeschichte<sup>10</sup> und J. Schmitz<sup>11</sup> haben sich mit dem Friedhof in Siegburg befaßt. Schmitz nahm an, daß der Judenkirchhof Ende des 11. Jahrhunderts entstand. Das älteste Grab stammte aus dem Jahre 1333; eine Eiche war um diesen Grabstein gewachsen und schloß ihn fast ganz ein (siehe Bild). Im mittleren Teil des Friedhofes fanden sich Gräber, die vor 200 bis 300 Jahren angelegt worden waren. Auf manchen Grabsteinen sieht man symbolische Darstellungen. Zwei segnende Hände bedeuten, daß dort ein Mitglied einer Priesterfamilie ruht, während eine Kanne oder eine die Kanne haltende Hand auf einen Angehörigen des Stammes Levi hinweist. Vom Eingangstor des Friedhofes gelangte man zu einem sumpfigen Vorplatz, von dem ein Weg rechts abging und an der Friedhofsmauer entlang ging. Dieser Weg führte auf den eigentlichen Begräbnisplatz, der auf einer Anhöhe lag und wo die Gräber in Reihen geordnet und durch steinerne Denkmale gekennzeichnet sind. Eine vielstufige Treppe führt dort hinauf. Der Weg war auf seinem ganzen Verlauf durch einen Draht eingezäunt. Dieser Draht galt als Absperrung für die Kohanim, die aus Priesterfamilien abstammenden Juden. Von ihnen wird das Meiden von Toten und Totenplätzen verlangt; sie dürfen den eigentlichen Begräbnisplatz nicht betreten. Am Eingang des Friedhofes befand sich eine Waschegelegenheit und daneben ein steingefasster Brunnen mit der hebräischen Inschrift: Gelobt sei der, welcher die Wahrheit richtet (Jahr 5646 = 1880). Der Brunnen stand bereits außerhalb des Drahtzaunes und damit auch außerhalb des eigentlichen Friedhofes.

Nach der Beisetzung wuschen sich alle Beerdigungsteilnehmer dort die Hände. Am Eingang befand sich ein Eisenpfahl, an dem während der Beerdigung eine Opferbüchse befestigt war.

Viele Inschriften auf den Grabsteinen waren verwittert und mancher Stein war bereits tief in den Erdboden gesunken.

### Ausklang

Auch nach Großvaters Tod zog es mich in meinen letzten Studentenjahren zurück in sein Haus. Man hatte es möglichst unverändert gelassen. Im vernachlässigten Garten auf der Anhöhe hinter dem Hause zeugten ein

Stock mit aufgegangenen gelben Rosen, einige verkrüppelte Schwertlilien und eine Reihe Stiefmütterchen von vergangener Pracht. Der verwitwete älteste Sohn, Jakob, bezog mit seinen Kindern Edl und Anni das elterliche Haus. Die alte Haushälterin, Fräulein Lina D., führte den Haushalt unverändert weiter. Das patriarchalische Leben in der kleinen Gemeinde Siegburgs verschwand allerdings in diesen Jahren mehr und mehr. Die das Leben stark beherrschende Religiosität der Gemeindemitglieder war nicht mehr so selbstverständlich wie früher. Jedoch gab es immer noch genügend gesetzestreue Familien, welche den religiösen Formen der gesamten Gemeinde ihren Stempel aufdrückten. Immer mehr junge Menschen verließen die Stadt, um sich in Großstädten wie Köln, Bonn, Koblenz, Düsseldorf eine neue Existenz aufzubauen. In den letzten Jahren vor dem Beginn des ersten Weltkrieges war bei der Jugend Siegburgs eine Art neuer jüdischer Selbstbesinnung festzustellen. Die vier jüdischen Abiturienten des Gymnasiums schlossen sich auf der Universität zionistischen Studentenvereinen an. Drei von ihnen haben später den Weg in die neue Heimat eingeschlagen. Ich selbst sowie ein Vetter, Fritz H. und ein Enkel einer Schwester der Großmutter, Robert G., und einige Großkousinen waren denselben Weg „der erneuten Einwurzelung in die Gemeinschaft“, wie Buber<sup>4</sup> sich ausdrückte, von Köln aus gegangen.

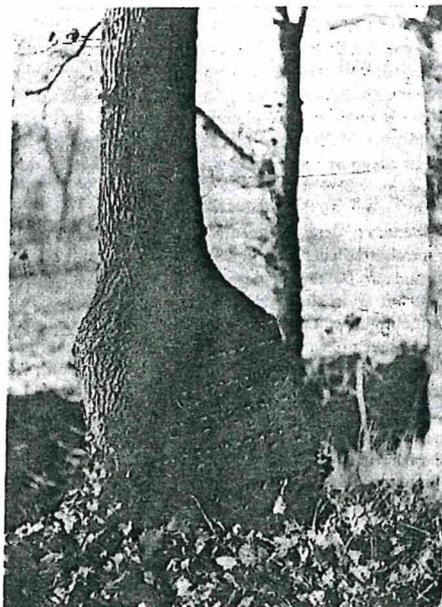


Abb. 35  
Alter Grabstein auf dem Judenfriedhof in Siegburg

Foto: Stadtarchiv